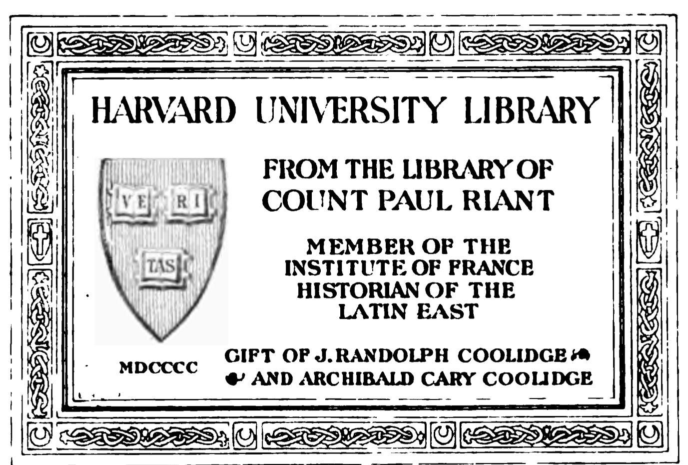

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
COUNT PAUL RIANT
MEMBER OF THE
INSTITUTE OF FRANCE
HISTORIAN OF THE
LATIN EAST
VE RI TAS
MDCCCC
GIFT OF J. RANDOLPH COOLIDGE
AND ARCHIBALD CARY COOLIDGE



DIE MOSAISCHE STIFTSHÜTTE.

Von

Prof. Dr. Ch. Joh. Riggenbach.

Mit drei lithographierten Tafeln.

Zweite mit einem Anhang vermehrte Ausgabe.

BASEL.
Bahnmaier's Verlag (C. Detloff).
1867.

DIE MOSAISCHE STIFTSHÜTTE.

Von

Prof. Dr. Ch. Joh. Riggenbach.

Mit drei lithographierten Tafeln.

Zweite mit einem Anhang vermehrte Ausgabe.

BASEL.
Bahnmaier's Verlag (C. Detloff).
1867.

Die mosaische Stiftshütte.

Wenn unser Christenglaube im Alten Testament seine Wurzeln hat, der alttestamentliche Gottesdienst aber die erste Ausprägung seiner Grundgedanken in den mosaischen Einrichtungen fand, so leuchtet ein, dass die Stiftshütte für uns kein fremder oder gleichgültiger Gegenstand ist. Wiederum, wer den gegenwärtigen Stand der Meinungen darüber kennt, die noch immer herrschende Unklarheit über manche Punkte, die ungeschlichteten Widersprüche zwischen namhaften Gelehrten, der wird eine erneute Untersuchung vor Allem ihrer baulichen Beschaffenheit gewiss nicht für etwas Ueberflüssiges erklären.

Die Kapitel Exodus 25 bis 27 und 30 geben uns die Bauvorschrift; 36 bis 38 erzählen sodann die Ausführung des Baus. Einige Punkte kann man verschieden auffassen; wir werden aber sehen, dass von dem, was für die Construktion von wesentlichem Belang ist, ein einziger Punkt unsicher ist, weil nämlich eine Angabe fehlt und nur durch Combination kann gewonnen werden, diese Combination aber von einer Stelle streitiger Auslegung abhängig ist. Das erklärt zum Theil die Verschiedenheit der Meinungen, die bis in die neuste Zeit besteht.

Unter den Aelteren, die darüber geschrieben haben, zeigt Lundius (die alten jüdischen Heiligthümer etc., Hamburg 1711) bei aller chronikartigen Gemüthlichkeit seines Styls ebensoviel Gelehrsamkeit und mehr Richtigkeit des Urtheils als Lamy (*de Tabernaculo fœderis*, Paris 1720) und van Til (in Ugolini's Thesaurus VIII, Venet. 1747). Von den Neueren nenne ich: von Meyer, Bibeldeutungen, 1812; dann die verdienstvolle Arbeit von Bæhr, Symbolik des mosaischen Cultus I, 1837; Friederich, Symbolik der mosaischen Stiftshütte, 1841; Winer im Realwörterbuch, 3. Aufl. II, 1848; Ewald, Alterthümer des Volkes Israel, 2. Aufl., 1854; Keil, Handbuch der biblischen Archäologie I, 1858; ausserdem die Commentatoren des 2. Buchs Mosis, Vater und Rosenmüller, von denen freilich der erstere nicht viel giebt; dann aber besonders Knobel (1858) und neuestens Keil und Delitzsch (1861). Sodann sind einige werthvolle Aufsätze erschienen: zuerst in den Studien und Kritiken 1858, I. eine Abhandlung von Kamphausen; denselben bestreitet ebendaselbst 1859, I. in einigen Punkten W. Fries, und diesem

antwortet wiederum KAMPHAUSEN schon im gleichen Hefte. Dann giebt uns LEYRER in der Realencyclopädie von HERZOG (Band XV, Art. Stiftshütte) eine Erörterung der Frage, die aber bei aller Ausführlichkeit für mehrfache Gegenrede immer noch Raum lässt. Endlich erschien 1861 ein prächtig ausgestattetes Buch von NEUMANN: die Stiftshütte in Bild und Wort gezeichnet, dessen grösster Werth in der Benützung der ninevitischen Entdeckungen für die Details zu bestehen scheint, während die Hypothesen, welche mehrere der Grundzüge des Baus beschlagen, wunderlich und haltlos sind.

Auf einige andere Schriften werde ich beiläufig aufmerksam machen und wende mich nun dem Texte zu.

I. Beschreibung.

Die Beschreibung in Exod. 25 ff. geht von der Bundeslade und den übrigen gottesdienstlichen Geräthen aus, und schildert dann erst die Stätte, welche dafür soll bereitet werden. Die Kapitel, welche die Ausführung erzählen, handeln zuerst von der Hütte, welche vor Allem da sein muss, damit die Geräthe können darein gestellt werden. Wir aber wollen zur Orientierung vorerst einen Blick auf den weiteren Raum des Vorhofs werfen (vergl. cap. 27, 9 ff.; 38, 9 ff.).

1. Der Vorhof.

Derselbe (חָצֵר) wird umschlossen durch einen Umhang (קְלָעִים) von Byssus (שֵׁשׁ); LUTHER übersetzt: von weisser Seide, es ist aber vielmehr entweder von feinstem Baumwollenzeug oder von feinster Leinwand die Rede [1]; BÆHR [2]) entscheidet sich für Leinwand; KEIL's Einwendungen [3]) werden von LEYRER [4]) und NEUMANN [5]) als keineswegs stichhaltig erwiesen. Das Beiwort gezwirnt (מָשְׁזָר) deutet auf die Festigkeit des Fadens, nicht auf irgendwelche Durchsichtigkeit des Gewebes.

Diese Wand von Leinen sollte fünf Ellen hoch sein. Die hebräische Elle war dem natürlichen Mass entnommen, das der Mensch an seinem Leibe trägt; es ist die Länge vom Ellenbogen bis zur Spitze des Mittelfingers. Wie mir Missionar Hoch mittheilte, messen die Hindus noch heute so; und als ich einwarf: aber da wird das Mass kleiner, wenn der Mann kleiner ist, so war die Antwort: jeder kleinere Mann weiss, wie viel er an Fingerbreiten beifügen muss. THENIUS [6]) berechnet die Normallänge der hebräischen Elle auf 0,4839 Meter; das ist gleich 1,4517 Schweizerfuss; also, sagen wir kurz, nicht völlig 1 ½ Fuss. Somit beträgt die Grösse eines hochgewachsenen Mannes ungefähr 4 Ellen; und 5 Ellen sind jedenfalls hoch genug, dass Niemand darüber wegsehen kann.

---

[1]) HARTMANN, die Hebräerin am Putztisch, III, 34. [2]) I, 264. [3]) Handb. I, 81. [4]) p. 94. [5]) p. 172.
[6]) Stud. u. Krit. 1846, p. 113.

Die Länge nun des Vorhofs zur Rechten, das ist, weil man gegen Osten blickte, der Südwand, sollte 100 Ellen betragen; ebensoviel die der Nordwand zur Linken; die Breite dagegen hinten dem Meer zu, das ist gen Westen, 50 Ellen; und natürlich ebensoviel die der vordern Wand gegen Sonnenaufgang. Diese aber war durch den einzigen Eingang in der Art unterbrochen, dass rechts und links je 15 Ellen (zusammen 30) weisse Wand befestigt waren, in der Mitte aber ein 20 Ellen breiter Vorhang das Eintreten ermöglichte, wie wir es bei Buden trivialeren Gebrauches kennen. Dieser Vorhang (מָסָךְ) war durch vier Farben ausgezeichnet; auf dem weissen Grund hob sich Dunkelblau, Purpur und Scharlach ab. Luther spricht von geler Seide, es ist aber keine Seide, sondern feine Wolle, oder vielleicht Baumwolle [1]), und nicht von gelber Farbe, sondern von dunkelblauer, wie unter den Neueren besonders Bæhr [2]) überzeugend gezeigt hat. Neumann behauptet zwar [3]), Luther verstehe unter gêl die blaurothe Färbung einer Schlagwunde. Das ist aber durchaus nicht der Fall, sondern Luther folgte dem Irrthum seiner Vorgänger. Vom Dessein dieses Vorhangs ist nichts gesagt; wir kommen später darauf zurück.

Die Umhänge nun werden an Säulen (עַמֻּדִים) aufgehängt; die weissen festgemacht, der bunte Eingangsvorhang in solcher Weise angebracht, dass er kann gehoben werden. Die Säulen sind von Holz; es ist zwar nicht gesagt von welchem, aber nach der Analogie aller andern Geräthe wahrscheinlich von *Schittim*-Holz (שִׁטִּים). Die LXX übersetzen ξύλα ἄσηπτα, das heisst unverwesliches Holz, nach der Eigenschaft desselben; die Vulgata behält den Namen *Setim* bei; Luther übersetzt Förenholz. Es ist aber jetzt erwiesen, dass Akazienholz das richtige wäre, und zwar ist nicht unsere sogenannte Akazie gemeint, sondern ein mimosenartiger Baum, *Acacia vera* [4]), mit weissen Dornen, schwärzlichen Schoten, hartem Holz, das beinahe gar nicht fault, sehr leicht ist, und eine Farbe fast wie Ebenholz bekommt. Es sei das einzige grössere Holz auf der Sinaihalbinsel. Seine Leichtigkeit machte es zum Transport sehr geeignet.

Ob die Vorhofsäulen rund (wie Ewald will [5]), oder viereckig (wie Bæhr und Leyrer, auch Neumann, annehmen) zu denken seien, ist nicht angegeben. Da nur von den Köpfen (Kapitellen) gesagt wird, sie seien mit Silber überzogen worden [6]), so werden wir annehmen müssen, im Uebrigen seien sie von blossem Holz gewesen. Von Silber waren auch ihre Nägel, Klopen, wie wir sagen (וָוִים), die wohl in den Kapitellen befestigt waren, und ebenso von Silber die Querstangen (Vater: Gardinenstangen), die auf die Klopen gelegt wurden, theils um die Säulen unter sich zu verbinden, theils um die Umhänge daran zu hängen. So wenigstens deuten Gesenius, Fürst und die Meisten das Wort חֲשֻׁקִים, und das empfiehlt sich auch bes-

---

1) Neumann, p. 172. 2) I, 304. 3) p. 34. 4) S. Ersch und Gruber's Encyclopäd. I, 237; früher Theod. Hasæus *de ligno Sittim*, in Ugolini's Thesaurus VIII. 5) p. 367. 6) Ex. 38, 17.

ser als die Auslegung von Ewald, der darunter Ringe versteht, welche oben um die runde Säule einen Kranz gebildet hätten.

Neumann [1]) nimmt an, die Kapitelle haben über die Vorhänge hervorgeragt; aber seine Gründe überzeugen nicht. Die Säulen hatten Untersätze von Erz oder Kupfer; das waren dicke Platten mit einem Loch in der Mitte, wodurch ein Zapfen, in den die Säule unten auslief, hindurch und in die Erde gesteckt wurde. So werden wir es uns nach Analogie der Pfosten des Zelts zu denken haben; von diesen wird nachher die Rede sein. Ich bemerke nur noch, dass Ex. 38, 31 zeigt, das Wort Erz (נְחֹשֶׁת) in 27, 10 dürfe nur auf die Untersätze der Vorhofsäulen, und nicht auf einen Ueberzug derselben bezogen werden.

Die Befestigung der Säulen, damit sie dem Wind widerstehen könnten, wurde durch Seile vollendet, mit denen sie nach innen und aussen festgespannt wurden. Darauf würde uns schon die Erwähnung der ehernen Pflöcke führen [2]); aber auch die Seile selber werden ausdrücklich erwähnt [3]). Auch die weissen Vorhänge, wo niemand eingehen sollte, werden wir uns müssen mit Pflöcken an den Boden geheftet denken; oben hiengen sie an den silbernen Stangen; aber wie? ob innerhalb der Säulen oder von aussen um dieselben herumgespannt? Das ist wiederum nicht angemerkt. Ewald und Kamphausen sind für das Erstere, Bæhr und Neumann [4]) für das Zweite, und ich ziehe dieses vor; die Festigkeit war grösser so, die Gefahr des Losreissens besonders an den Ecken geringer.

Eine Schwierigkeit ist noch zu erledigen. Auf der Südseite, heisst es, sollen 20 Säulen stehen; auf der Nordseite ebenfalls 20; auf der hinteren Seite gegen Westen 10, und ebensoviel vorn gegen Sonnenaufgang, nämlich so, dass jedem der beiden weissen Flügel 3, dem bunten Thürvorhang aber 4 Säulen zugetheilt werden. Nun aber: wie viel sind das im Ganzen? Wenn man jede Ecksäule zweimal, nämlich zuerst unter den 20 der Langwand und noch einmal unter den 10 der kürzeren Wand mitzählt, so giebt es nur 56 Säulen; so zählen nach Aelteren Bæhr, Winer und noch Knobel; Ewald nimmt nur auf der Ostseite das Wegfallen einer Säule, im Ganzen also die Zahl von 59 an. Aber mit Recht erklären sich dagegen Friederich, Kamphausen (der nur in Bezug auf das Thor des Vorhofs unklar ist), Fries, Keil und Delitzsch, sowie auch Neumann. Es kommt aber auf die rechte Begründung der richtigen Auffassung an.

Wie unhaltbar die Annahme von 56 Säulen ist, ergiebt sich, sobald man sich's veranschaulichen will. Hätten wir auf einer Langseite 20 Säulen, so würden dieselben 19 Zwischenräume einfassen; die Länge von 100 Ellen Zeug, in 19 Felder getheilt, ergäbe eine höchst unpraktische Bruchzahl, 5 $^{5}/_{19}$ Ellen von einem Nagel zum anderen; wie wäre auch das mit Sicherheit abzustecken gewesen? so müssen wir fragen, wenn wir auch hier von einer etwai-

---

[1]) p. 28 f. [2]) Ex. 27, 9. [3]) Ex. 35, 18; 39, 40; Num. 3, 37. [4]) p. 32.

gen symbolischen Bedeutung der Fünfzahl noch völlig absehen. Noch schlimmer wird's, wenn wir an die Rückwand denken; da müssten zwischen 10 Säulen 50 Ellen in 9 Zwischenfelder abgetheilt werden; also wieder eine Bruchzahl, 5 5/9, und noch dazu eine von der früheren verschiedene. Wir brauchen nicht mehr zu zeigen, wie wir beim Eingangsvorhang abermals eine Bruchzahl bekämen, und zwar zum dritten und vierten Mal eine andere; denn die weissen Seitenflügel, je 15 Ellen an 3 Säulen aufgehängt, würden in 2 Felder von je 7 1/2 Ellen zerfallen, der bunte Vorhang, 20 Ellen an 4 Säulen, in 3 Felder von 6 2/3 Ellen. Wahrlich Niemand kann sich denken, dass die Einrichtung so wenig einfach und überdiess so unsymmetrisch gewesen sei. Auch vermuthen wir von vornherein etwas anderes, wenn wir beachten: auf 300 Ellen Zeug kommen, wenn wir einfach zusammenrechnen, 60 Säulen; leuchtet es nicht ein, dass wir 5 Ellen Distanz von Nagel zu Nagel rechnen sollen? Aber freilich: 20 Zwischenräume von je 5 Ellen auf einer Langseite erfordern 21 Säulen, und ebenso 10 Felder auf der Breitseite brauchen zu ihrer Eingrenzung nicht nur 10, sondern noch eine eilfte Säule; und doch redet der Text von zwanzig und zehn Säulen, nicht aber von 21 und 11. Wie ist das zu lösen?

Keil wollte die Ecksäulen jedesmal nur halb zu der einen, dagegen halb zu der andern Seite gerechnet wissen. Aber das hat etwas unpraktisches und abstraktes; die Werkleute, welche die Säulen aufzustellen hatten, die hatten einfach mit ganzen Säulen zu thun. Weniger doktrinär ist die Annahme von Fries, welcher den Gedanken von Kamphausen deutlicher formuliert, und welchem Keil und Delitzsch, und ebenso Neumann beigetreten sind; ich will es aber allgemeiner ausdrücken, als Fries es gethan hat, und sage daher: es kommt darauf an, dass je eine Ecksäule entweder noch nicht oder nicht mehr zu der betreffenden Wand gezählt werde. Er meint: die Säule nicht, von der man ausgehe, wie man erst nach Zurücklegung einer Meile den ersten Meilenstein setze; man kann aber ebensogut sagen: die Säule nicht mehr, bei der die andere Wand beginnt; und das möchte ich mit Kamphausen vorziehen, da die Analogie von Meilensteinen nicht völlig zutrifft; denn wo sich's um die Wand eines Hofes handelt, da geht man nicht von einem blossen Nullpunkt, sondern von einer wirklich gesetzten ersten Säule aus. Also zum Beispiel: die Südseite hat nach dem Text 20 Säulen, braucht aber, um 20 Felder von je 5 Ellen einzuschliessen, 21 Säulen; die hat sie auch in Wirklichkeit, nur dass man, von Morgen her zählend, die 21ste nicht mehr zur Südseite, sondern bereits zur westlichen Rückwand rechnet; und so weiter nach Westen und nach Norden. Es ist aber keine Ursache, auf der Morgenseite (mit Ewald) anders zu verfahren. Wir fangen von der nordöstlichen Ecke an; der nördliche Flügel der nach Osten schauenden weissen Wand, 15 Ellen lang, hängt nach dem Text an 3 Säulen; er braucht aber 4, und hat auch 4, nur wird die vierte Säule bereits als erste des bunten Vorhangs angesehen. Dieser ist 20 Ellen lang und ihm sind 4 Säulen zugetheilt; aber für 20 Ellen sind 5 Säulen erforderlich, und

die hat er auch, nur wird die fünfte bereits als erste Säule des südlichen weissen Flügels betrachtet. Dieser endlich mit seinen 15 Ellen hat nach dem Text 3 Säulen, braucht in Wirklichkeit 4, und hat auch 4; seine vierte nämlich ist die erste Säule der südlichen Langwand.[1])

Diese Auffassung des technischen Verfahrens scheint mir so einfach, so praktisch, so einleuchtend, dass wenn man sie einmal gefasst hat, man nicht mehr sollte versucht sein, zu jenen fatalen und erst noch viermal verschiedenen Bruchzahlen zurückzukehren.

Ich werfe nur noch einen Blick auf die Grösse des Vorhofs; 100 Ellen Länge auf 50 Ellen Breite, das giebt 5000 Quadratellen, oder die Elle rund zu 1 ½ Schweizerfuss gerechnet: 11250 Quadratfuss; davon gehen ab für Hütte, Altar und ehernes Becken ungefähr 800 Quadratellen, gleich 1800 Quadratfuss; bleiben frei etwa 4200 Quadratellen oder 9450 Quadratfuss. Rechnen wir als Minimum 2 Quadratfuss auf 1 Mann, wenn es sich um ein gedrängtes Stehen Kopf an Kopf handelt, so konnten zwischen vier- und fünftausend Menschen solcher Gestalt im Vorhof stehen; für die freie Bewegung freilich zu den Verrichtungen des Opferns war Raum nur für eine viel kleinere Zahl. Wir werden uns denken müssen, dass die Leute vielleicht nach Stämmen sich ablösten.

2. Die Geräthe des Vorhofs.

In diesem Hofraum steht nun, der Breite nach gerechnet in der Mitte, der Länge nach mehr nach Westen, etwa so, dass die vordere Front bis an die Mitte heranreicht, die Stiftshütte selber; vor derselben zunächst das eherne Wasserbecken (30, 18)[2]) und weiter nach Osten der grosse Brandopferaltar[3]).

Zuerst ein Wort über diese zwei Geräthe.

a. Der Brandopferaltar.

Der Altar (מִזְבֵּחַ 27, 1 ff.; 38, 1 ff.) misst 5 Ellen in's Geviert, ist hohl, von Brettern aus Schittimholz, die mit Erz überzogen sind, ein tragbarer Rahmen so zu sagen, der, wo er zum Gebrauch aufgestellt wurde, mit Erde oder (unbehauenen) Steinen ausgefüllt ward (Ex. 20, 24. 25; vgl. mit 2 Kön. 5, 17). Auf dieser Ausfüllung aus Erde wurden die grossen Opfer angezündet. Die Höhe des Altars betrug 3 Ellen; nicht wie Lundius nach jüdischen Auslegern will: die obere Hälfte allein, sondern der ganze Altar war 3 Ellen hoch. Von den vier Ecken ragten, Ein Stück damit bildend, Hörner empor, Sinnbilder der Macht und Hilfe, die der Mensch durch die Verehrung Gottes zu ergreifen sucht; an diese wurde in bestimmten Fällen das sühnende Opferblut gestrichen (Ex. 29, 12. 36); auch klammerten sich Schutzflehende daran (Ex. 21, 14). Eine grundlose Rabbinenbehauptung ist es, diese Hörner hätten

---

[1]) S. den Grundriss des Ganzen Taf. I, fig. 1; die Bezifferung der Vorhofsäulen veranschaulicht unsere Auffassung. [2]) Taf. I, fig. 1, e. [3]) Taf. I, fig. 1, f.

die Gestalt von viereckigen Thürmchen gehabt. Ehern sind auch seine Geräthe: Aschentöpfe, Schaufeln, Schalen zum Blutsprengen, Gabeln zum Regieren des Fleisches, Kohlpfannen.

Um den Altar her läuft ein ehernes Gitter (מִכְבָּר) von netzförmiger Arbeit (מַעֲשֵׂה רֶשֶׁת) bis zur Hälfte des Altars (27, 5), das heisst bis zur halben Höhe von unten auf gerechnet. Wie das gemeint ist, wird dadurch klar, dass es weiter heisst: dieses Gitterwerk werde unten an die Umfassung (כַּרְכֹּב) gesetzt. Wie breit diese zu denken sei? ist nicht gesagt. Es kommt darauf an: wozu sie dienen sollte? Offenbar ist das Auffangen von etwa herunterfallenden Kohlen die Nebensache; der Hauptzweck war, dass darauf die Priester rings um den Altar gehen könnten; also musste sie auch breit genug sein zu diesem Zweck; Rosenmüller sagt: *deambulacrum satis latum* [1]); vom Aussenrand dieses Umgangs reichte dann das Gitter senkrecht bis an den Boden. So nehmen es auch von Meyer [2]), Bæhr, Winer, Keil, von Gerlach, Neumann u. A.

Aber noch Knobel will den *Karkob* nur als eine schmale verzierende Einfassung ansehen und sagt: ein breiter Umgang wäre eine Verunstaltung des Altars gewesen, und wäre auch wohl mit einem anderen Namen bezeichnet worden. Letzteres will gar nichts sagen, da כַּרְכֹּב so wie so ein Ausdruck, der nur hier vorkommt, ein ἅπαξ λεγόμενον ist; und vom ersteren ist ziemlich das Gegentheil richtig. Der Altar sieht sehr gut aus, wenn in halber Höhe ein Umgang, der wie eine breite Stufe aussieht, um denselben herumläuft [3]).

Was aber noch wichtiger ist: die praktische Zweckmässigkeit, ja Nothwendigkeit dieser Einrichtung leuchtet ein, sobald man bedenkt: der Altar, 3 Ellen oder 4 ½ Fuss hoch, also bis an die Brust oder den Hals eines Mannes reichend, und 5 Ellen oder 7 ½ Fuss breit, war zu gross, als dass ein Mann von der ebenen Erde aus das Opfer und sein Feuer gehörig handhaben konnte. Ja nicht einmal ein Erdaufwurf, der von der einen Seite hinaufführte, war dazu hinreichend, denn es konnte nöthig werden, von allen Seiten das Feuer zu ordnen. Daher das Bedürfniss eines Umgangs (ich denke gleichfalls von Holz, mit Erz überzogen), auf dem man ganz um den Altar herum gelangen konnte. War derselbe 1 ½ Ellen über dem Boden angebracht und der Altar darüber noch 1 ½ Ellen hoch, das ist gleich 2 ¼ Fuss, so reichte der Rand des Altars dem Manne, der auf dem Umgang stund, bis an den Oberschenkel. So konnte er das Opfer bequem besorgen.

An den vier Ecken des Gitterwerks (wohl hart unter dem Umgang) wurden 4 eherne Ringe angebracht, je zwei auf zwei entgegengesetzten Seiten, als Gehäuse für zwei Tragstangen, die von Schittimholz gefertigt und mit Erz überzogen waren.

Auf den Umgang hinauf gelangte man, da Stufen nicht erlaubt waren (Ex. 20, 26), mittelst eines schräg aufsteigenden Erdaufwurfs [4]). Ueber diesen stieg der Priester hinauf und

---

[1]) Taf. I, fig. 1, g. [2]) Bibeldeutungen p. 201 ff. [3]) Taf. I, fig. 2. [4]) Taf. I, fig. 1, h.

herunter (Lev. 9, 22). Das ist die durchaus annehmbare Angabe der Rabbinen; fraglich ist nur: auf welcher Seite derselbe angebracht war. Westlich keineswegs, denn da stand das eherne Becken; östlich auch nicht, ungeachtet FRIEDERICH's Berufung auf Hesekiel 43, 17; denn da ist nicht von der Einrichtung bei der Stiftshütte die Rede; von dieser aber ist zu beachten, dass östlich vom Altar der Aschenhaufe sich befand (Lev. 1, 16). Es bleibt also die Wahl zwischen der nördlichen und der südlichen Seite. Für jene spricht sich HÄVERNICK zu Hesek. 8, 5 aus, weil in jener Prophetenstelle ein nördliches Altarthor erwähnt werde, von welchem herkommend die Priester, wie man annehmen müsse, direkt zum Altar, und also auch zum hinaufführenden Erdaufwurf gekommen seien. Aber dieses Also ist doch zu schwach, um die Ueberlieferung der Rabbinen zu beseitigen: der Erdaufwurf habe seine Stelle an der südlichen Seite des Altars gehabt. Dabei bleiben wir um so eher, als auf der Nordseite des Altars für die Opfer die hauptsächliche Stätte der Schlachtung bestimmt war (Lev. 1, 11).

Suchen wir uns endlich deutlich zu machen, warum vom Rand des Umgangs hinunter nicht eine Wand, sondern ein Gitterwerk gereicht habe, so bietet sich zur Erklärung dar der Umstand, dass das Blut der Sündopfer sollte an den Grund oder Fuss des Altars geschüttet werden (אֶל־יְסוֹד הַמִּזְבֵּחַ, Ex. 29, 12; Lev. 4, 7 ff.); zum Unterschied vom Blut der andern Opfer, das auf den Altar ringsum gegossen wurde (עַל־הַמִּזְבֵּחַ סָבִיב, Lev. 1, 5 ff.; 3, 2 ff.). Ich sehe nicht, warum KNOBEL [1]) die letzteren Worte nicht auf, sondern an den Altar übersetzen will; sprachlich zum wenigsten ist beides möglich; doch wie dem sei: der andere Ausdruck „an den Grund des Altars“ lässt uns schliessen, dass man hier das Opferblut durch das Gitter hindurch geschüttet habe; so verlief es sich auch weniger in dem offenen Raum des Vorhofs. Auch NEUMANN urtheilt ebenso. Vielleicht war überdies hinter dem Gitter ein Graben um den Altar gezogen. Die Erde, um den Altar zu füllen und den schrägen Aufwurf zu machen, musste ja irgendwo ausgegraben werden.

b. Das eherne Becken.

Das eherne Handfass (30, 17 ff.), wie Luther übersetzt, ein grosses Wasserbecken (כִּיּוֹר), wird uns weder nach seiner Grösse, noch nach seiner Gestalt beschrieben; was wir lesen, ist einzig, dass es einen Fuss oder ein Gestell (כֵּן) von Erz hatte, wahrscheinlich einen Untersatz, darein das Wasser durch Hahnen ablaufen konnte; denn es diente, dass die Priester ihre Hände und Füsse vor dem heiligen Dienst darin waschen könnten. Nach JARCHI nehmen LUND und BÆHR zwei solcher Hahnen an [2]).

Die spätere Stelle (38, 8) fügt hinzu, dass das Becken aus den Spiegeln der an der Thür der Hütte dienenden Weiber gemacht wurde. Denn so ist wohl mit LUNDIUS, KEIL,

---

[1]) p. 357. [2]) S. einen Versuch, das Becken mit Untersatz im Umriss darzustellen, Taf. I, fig. 3. Es ist dabei absichtlich von allen Verzierungen abgesehen.

Hengstenberg [1]) u. A. zu übersetzen. Bæhr freilich, nachdem er mehrere wunderliche Deutungen beseitigt hat [2]), übersetzt: mit Frauenspiegeln [3]); Ewald ebenso [4]) mit der Erklärung: das Becken sei so geschliffen worden, dass es zu Spiegeln dienen konnte; Neumann [5]) übersetzt wunderlich deutsch: und er machte das Becken — von Erz in den Spiegeln der zum Dienst geschaarten Weiber, und erklärt es dann, das solle heissen: er machte es mit Spiegeln, so dass das Geräth in denselben ruhte, so dass dieselben sich unten über dem Fuss um dasselbe herumzogen; das heisst freilich wohl viel aus dem Wörtlein בְּ heraus gewinnen; endlich Knobel will gar verstehen [6]): mit Anblicken aufziehender Weiber, d. h. es seien daran Gestalten oder Gebilde dienstthuender, waschender, putzender Frauen gebildet worden! Ist das schon sachlich völlig unglaublich bei einem Geräth im Heiligthum Israels, so ist die exegetische Begründung aller dieser Deutungen durchaus unprobehaltig. Sie sagen: in dieser ganzen Beschreibung werde der Stoff immer mit dem blossen Accusativ bezeichnet. Aber mit dem Accusativ oder in der Form einer blossen Apposition wird öfter auch das Resultat der Arbeit, die Gestalt, die dem Stoff soll gegeben werden, eingeführt, z. B. Ex. 26, 1 (כְּרֻבִים מַעֲשֵׂה חֹשֵׁב תַּעֲשֶׂה אֹתָם). Nach Analogie dieser Stelle müsste gerade der Sinn, den diese Ausleger finden wollen, mit מַרְאֹת ohne בְּ gegeben werden. Auch wäre immer noch eher begreiflich, dass kurzweg von Frauenspiegeln die Rede wäre, um eine Art von geschliffenen Verzierungen zu bezeichnen, als dass dafür so ausführlich gesagt würde: mit Spiegeln der aufziehenden (Frauen), die aufziehen an der Thür der Hütte des Stifts. Endlich führt Knobel selber eine Stelle an, wo das (instrumentale) בְּ gebraucht ist, um den Stoff der Arbeit zu bezeichnen, nämlich 38, 30; wozu noch 1 Kön. 7, 14 zu vergleichen ist. Gerade dass das einfache נְחֹשֶׁת vorangegangen, konnte den Wechsel veranlassen.

Dürfen wir somit den sprachlichen Einwurf als beseitigt ansehen, so ist der geschichtliche, auf welchen Knobel das Hauptgewicht legt, durchaus nicht erheblicher. Vor Aufrichtung des Heiligthums, sagt er, konnten Frauen nicht an der Thür des Heiligthums zum Dienst aufziehen. Nein, freilich nicht; aber Frauen, die schon früher gottesdienstlich gesinnt waren, konnten in solchem Sinn ihre ehernen Spiegel zusammensteuern, und in solchem Sinn später fortfahren an der Thür des Heiligthums zu dienen; die jedenfalls später verfasste Erzählung bezeichnete sie dann nach diesem Dienste. Was war es für ein Dienst? Mirjam und andere Frauen halfen schon früher zum Gottesdienst mit heiligem Gesang. Sodann hatten sie zur Verfertigung der Teppiche mit Nähen und Weben mitgeholfen. Unter dem bleibenden Dienst aber verstehen wohl die älteren Ausleger nicht mit Unrecht besonders eifrige Andachtsübungen, wie schon die LXX an unsrer Stelle (nur etwas zu beschränkt) übersetzen: *ἐκ τῶν κατόπτρων τῶν νηστευσασῶν*, aus den Spiegeln der fastenden Frauen. So bekommt die Hingebung

[1]) Die Bücher Moses und Aegypten, p. 194. [2]) I, 484. [3]) p. 486. [4]) p. 826. [5]) p. 47. 49. [6]) p. 882.

denen sechs zusammengenähte den Vordertheil. fünf zu einem Stück verbundene den Hintertheil bilden. Die Länge jedes Teppichs ist auf 30, die Breite auf 4 Ellen bestimmt. Die beiden grossen Stücke sind wieder an den gegen einander stehenden Säumen mit zweimal 50 Schleifen und den 50 dazu gehörigen S-förmigen Haken zusammengeheftet. Die Schleifen sind nicht dunkelblau, sondern von geringerer Beschaffenheit; die Haken nicht von Gold, sondern von Erz; beides weil der Teppich vom Inwendigen des Heiligthums weiter entfernt ist.

Der vorderste der sechs verbundenen Teppiche ist auf der Stirn der Hütte verdoppelt, d. h. die Hälfte desselben ist wie ein breiter Saum, ein Stirnband so zu sagen, zurückgeschlagen. Aber auch so noch beträgt die Breite dieses Stücks 24 Ellen weniger 2, das ist 22 Ellen, somit 2 Ellen oder ½ Teppichbreite mehr, als die Breite der fünf bunten Teppiche. Die Reihe der zweimal 50 Schleifen und ehernen Haken kommt also um die ½ Teppichbreite oder um 2 Ellen weiter nach hinten zu liegen, als die der blauen Schleifen und goldenen Haken, welche die bunten Teppiche zusammenhalten; und dadurch rückt die zweite Hälfte der Ziegenhaardecke, die gleich breit ist, wie die zweite Hälfte der kostbaren Decke, ebenfalls um 2 Ellen oder ½ Teppichbreite nach hinten [1]).

So wird es auch ausdrücklich vorgeschrieben. Ex. 26, 12 heisst es: Das Ueberschiessende, was überhängt von Teppichen des Zeltes (אֹהֶל), die überhangende Hälfte des Teppichs, soll überschiessen an der Hinterseite der Wohnung (מִשְׁכָּן). Wir beachten, es heisst: was überhängt von Teppichen des Zelts, also von der ganzen Summe ihrer Breiten, und das ist ja nach unserm Verständniss der Verdoppelung des ersten Teppichs gerade die Breite eines halben Teppichs. Keil und Delitzsch freilich, wenn ich ihren dunkeln Ausdruck verstehe, nehmen an, „die Hälfte des überschüssigen Teppichs“, die nach hinten hange, das sei nur Eine Elle, wogegen drei auf das Umschlagen des ersten Teppichs vorn auf der Stirn der Hütte kämen. Aber das scheint mir gesucht und künstlich, und zwar sowohl sachlich als exegetisch betrachtet; viel natürlicher übersetzen wir: die überschiessende Hälfte des Teppichs.

Diese nun soll nach Vorschrift an der Hinterseite der „Wohnung“ überschiessen. Der Ausdruck מִשְׁכָּן, Wohnung, kann natürlich auch allgemein das Ganze der Stiftshütte bezeichnen, und thut es mehrmals, z. B. 25, 9; 27, 9. Das kann aber hier der Sinn nicht sein; die Decke, über welche noch zwei andere gebreitet werden, ist nicht die Bedeckung der Stiftshütte überhaupt. Auch liegt es ja von vornherein am nächsten, zu verstehen, dass dem Namen der einen Decke (אֹהֶל) der Name der andern (מִשְׁכָּן) gegenüber stehe. Wollte man das nicht annehmen, so könnte man höchstens vermuthen, *Mischkan* sei hier in einem dritten Sinne gebraucht, nämlich um das Holzgerüste zu bezeichnen, wofür man sich etwa auf 26, 22 berufen könnte. Doch wäre dieser wechselnde Sprachgebrauch an sich selber schon befremdlich.

---

[1]) S. Taf. III, fig. 1.

Es wäre zwar die einzig mögliche Annahme, wenn wirklich die kostbaren Teppiche als Tapeten inwendig angebracht wären, die Ziegenhaardecke aber ausserhalb des Holzgestells; dann könnte unter dem *Mischkan*, über den die letztere herunterhangen soll, nichts anderes als eben das hölzerne Gerüste verstanden werden. Gerade in diesem Fall aber träfe nicht ein, was der Text aussagt. Denn nicht die Hälfte eines Ziegenhaarteppichs würde dann über den *Mischkan*, nämlich das Holzgerüste herunterhangen, sondern drei dieser Teppiche würden es sein. Wohl aber ist alles in der Ordnung, und es ist wirklich die halbe Breite eines Ziegenhaarteppichs' die über den *Mischkan* überschiesst, sobald wir diesen Ausdruck im engeren Sinn, von der kostbaren Decke nämlich verstehen. Ueber diese schiessen gerade jene zwei Ellen über; nur in dem Fall aber, wenn auch die kostbare Decke ausserhalb des Holzgestells herunterfällt.

Noch augenscheinlicher wird dies beim folgenden Verse (26, 13): und die Elle auf dieser Seite und die Elle auf jener Seite, was überhängt an der Länge der Teppiche des „Zelts", soll überschiessen auf beiden Seiten der „Wohnung", sie zu bedecken.

Bæhr's Auslegung [1]) ist offenbar nichts als ein unhaltbares Ausweichen; er will verstehen, nicht: sie sollen überschiessen, sondern sie sollen frei hinunterhangen, im Gegensatz zum Umschlagen des vordersten der eilf Teppiche auf der Stirn der Hütte. Aber in der Längerichtung der Teppiche, wie sie quer über die Wände lagen und nach beiden Seiten hinabhiengen, war ja ein solches Umschlagen der Elle hier und der Elle dort von vornherein unmöglich, konnte somit nicht erst abgelehnt werden. Wir müssen also bei unserer Uebersetzung bleiben; und da ist wieder zu sagen: hienge die „Wohnung" als Tapete nach innen, so würde von den Teppichen des „Zelts" nicht nur auf jeder Seite eine Elle über die Wohnung (damit könnte dann nur das Holzgerüste gemeint sein) überhangen, sondern auf jeder Seite wären es der Ellen zehn. Es geht somit nicht an, unter *Mischkan* das Holzgerüste zu verstehen, obwohl auch Knobel es thut, der daraus sogar [2]) in unberechtigter Weise gegen die Dicke der Balken argumentiert; sondern *Mischkan* bedeutet die bunte Decke, dann ist sofort klar, dass von den 30 Ellen des „Zelts" über die 28 der „Wohnung" hier eine Elle und dort noch eine überhängt. Aber freilich nur dann, wenn auch die „Wohnung" nach aussen herunterfällt. So verstanden, aber auch nur so, giebt die fragliche Stelle einen völlig klaren Sinn.

Das gilt auch von den letzten Worten derselben. Nur wenn auch die bunten Teppiche nach aussen überhangen, kann das „Zelt" die „Wohnung", wie der Text verlangt, „bedecken". Denn wenn die bunte Tapete nach innen hienge, so fände ja kein Bedecken statt. Selbst wenn man das Undenkbare annehmen wollte, dass nicht nur die „Wohnung", sondern auch noch das „Zelt" nach innen hienge, so träte dann wohl das Ueberschiessen ein, aber das Bedecken wäre in sein gerades Gegentheil verkehrt. Das Zelt nämlich wäre wohl oben über die

---

[1]) I, 67. [2]) p. 272.

Wohnung gebreitet, auf den Seiten aber käme es zwischen diese und das Holzgerüste zu hangen; es würde also vielmehr die Ziegenhaardecke von den Cherubimteppichen bedeckt, während der Text das Umgekehrte vorschreibt.

Dies hatte ich geschrieben, bevor ich NEUMANN's Deutung kannte. Nun ich sie kenne [1]), bin ich dadurch in meiner Auffassung nur noch bestärkt. Denn die seinige erscheint mir so überaus willkürlich, dass sie nur zur Bestätigung ihres Gegentheils ausschlagen kann. Vor Allem ist es völlig unerwiesen, dass das Wort כפל vom Doppeltnehmen einer ganzen Teppichbreite zu verstehen sei; das heisst, wenn ich seine dunkle Ausdrucksweise recht verstehe, er nimmt an, der vordere sechste Teppich sei nicht einfach, sondern gefüttert gewesen; aber seine Beweisstellen alle, auch Ex. 28, 16; 39, 9, erhärten das nicht für unsere Stelle. In den genannten zwei Stellen steht das einfache כָּפוּל; in der fraglichen aber heisst es: du sollst den sechsten Teppich an der Vorderseite der Hütte zwiefältig machen; da ist also von einem כפל die Rede, das nicht überhaupt, sondern das an einer bestimmten Stelle stattfinden soll; das kann also nur ein Zwiefachlegen des Teppichs an dieser Stelle bedeuten. Wenn er es weiter „als selbstverständlich“ bezeichnet, dass die ehernen Haken gerade über die goldenen zu liegen kamen, so kann ich darin nur eine grundlose Voraussetzung erblicken. Von derselben ausgehend würde er zu der Folgerung gelangen, dass fünf der Ziegenhaarteppiche nach vorne zu gerade soweit reichten, als die fünf bunten Teppiche, somit der sechste von jenen vollstä dig an der Stirn des Zeltes überschösse. Aber das nimmt er doch nicht an, und zwar darum nicht, weil er über der Reihe der goldenen Haken eine giebelförmige Erhöhung statuiert, von deren Höhe bis nach vorn eine Elle mehr als für die flache Lage erforderlich gewesen sei; die drei noch übrigen Ellen des vordersten Teppichs benützt er dann, um sie durch fünf Zeltstangen zu einer Art von Frontispiz in die Höhe heben zu lassen, wobei er sich auch auf JOSEPHUS beruft.

In ähnlicher Weise weiss er nun auch Rath für die überschiessende Hälfte eines Teppichs und für die überschiessende Elle rechts und links. Die „Wohnung“, *Mischkan*, über welche das Ueberschiessende hinausgeht, ist ihm nicht die bunte Decke, sondern die vergoldete Holzwand. Das Ueberschiessen über dieselbe, rechts und links eine Elle, nach hinten zwei Ellen weit, gewinnt er nämlich durch die Annahme, soweit sei die Ziegenhaardecke noch (beinahe) flach über den Rand des Holzgerüstes hinaus gestanden, und erst von dort ab (beinahe) senkrecht hinuntergefallen. Aber wie kann denn auch das alles stattgefunden haben? Das vermag er nur durch ein höchst willkürlich fingiertes Gestell von Zeltstangen zu erklären, welche das Holzgerüste umgeben und sich giebelförmig darüber erhoben hätten. Wie im Gefühl des Grundlosen dieser Hypothese lässt er uns sodann noch [2]) die Wahl zwischen solchen Zeltstangen und besondern Zurüstungen anderer Art, über die sich Jeder denken mag, was er will und kann.

---

[1]) p. 76 ff. [2]) p. 86.

Wir werden sagen müssen, NEUMANN macht einen unerlaubten Gebrauch von der Freiheit, die er in Anspruch nimmt, sehr vieles für das Ganze und für die Einzelheiten zu ergänzen [1]). Es ist ja wahr, dass der heilige Text keine vollständige Bauvorschrift enthält; neben dem Wort empfieng Moses eine Vision, die uns fehlt. Aber die beste Bürgschaft ihrer Richtigkeit trägt doch diejenige Deutung in sich, die möglichst sparsam mit Hypothesen operiert, die es vielmehr vermag, mit möglichst wenig Ergänzung aus den einfachen Angaben des Textes ein lichtvolles Ganzes herzustellen. NEUMANN aber thut davon hier das Gegentheil. Wir müssen ihm dieses Recht um so mehr bestreiten, je mehr er da ergänzt, wo keine Ergänzung nöthig ist, ja wo ein ausdrücklich vorgeschriebenes Element der Construktion dadurch halb überflüssig würde, wie z. B. die Holzwand, von der wir bald reden werden, durch sein fingiertes Stangengerüste. Wir lassen ihm also seinen Giebel, seine Zeltstangen, sein Frontispiz als völlig unbegründete Hypothesen. Er nennt es eine lebensvolle Reproduktion [2]), aber wir können darin nur wunderliche Willkür sehen. Was er etwa Richtiges sucht, darauf werden wir später geführt werden. Ist aber seine Auslegung von 26, 12. 13 als unhaltbar beseitiget, so kehren wir mit vermehrter Gewissheit zu der unsrigen zurück.

Es wird also dabei bleiben müssen, dass die bunten Teppiche gleichfalls nach aussen über die mit Gold überzogene Holzwand herunterhiengen. Ist es befremdlich, dass so viel feine Kunstarbeit hinter der Wand versteckt, gleichsam verloren war, so müssen wir uns erinnern, dass eine Kunst, die ernstlich für ein Heiligthum arbeitet, sich nicht begnügt, nur schön zu machen, was in die Augen fällt, sondern die würdige Arbeit bis ins Verborgene hinein, auch wo sie nutzlos scheint, beharrlich zu Ende führt. Ueberdies war ja die Wand, die inwendig unbedeckt blieb, an sich selbst nichts weniger als unedel; vielmehr strahlte sie herrlich von reinem Gold. Wem diese Bemerkung nicht genügt, den möchten wir aufmerksam machen, dass der Text von der Art, wie die Cherubimbilder vertheilt werden sollten, völlig schweigt, so dass selbst könnte vermuthet werden, es seien dieselben nur auf den Theilen der Teppiche angebracht worden, welche die Decke der Hütte bildeten, und nur die Einfassung von Palmen und Blumen habe sich über die Aussenwände hinunter erstreckt. Doch möchte ich nicht auf diese Annahme dringen.

Weiter wurde über die Ziegenhaardecke eine ganz kurz erwähnte dritte Decke von gerötheten Widderfellen, also von einer Art Saffian gezogen (26, 14); und über diese als oberste eine Tachaschdecke (עֹרֹת תְּחָשִׁים); LUTHER übersetzt: von Dachsfellen; andere haben den Ausdruck als Bezeichnung einer Farbe verstanden, was wenigstens nicht die einzige Bedeutung des Wortes sein kann, dessen Pluralform vielmehr wie bei der dritten Decke auf Thiere hinweist; auf was für aber? Darüber gehen die Meinungen noch allzeit auseinander; um von

[1]) p. 56. [2]) p. 82.

Fischottern, Mardern, Frettchen, Hyänen zu schweigen, was alles wenig Wahrscheinlichkeit hat, so bleibt die Wahl zwischen Seehund (Gesenius, De Wette), Seekuh (Knobel), oder Delphin (Ewald); also wäre es wohl jedenfalls ein Seethier aus dem rothen Meere. Es werden auch kleinere Decken aus demselben Stoff erwähnt, die zum Verhüllen der Geräthe während des Transports verwendet wurden (Num. 4, 6 — 14. 25); und ausserdem Weiberschuhe, die aus der gleichen Art von Fellen gefertigt waren (Ezech. 16, 10). Unstreitig war diese Decke die wasserdichteste und desswegen zur Beschirmung über das Ganze gebreitet.

Hier will ich noch bemerken: nicht nur Neumann protestiert gegen den sargähnlichen Kasten, sondern schon frühere, z. B. Lamy, haben der Stiftshütte ein Giebeldach, wovon der Text schweigt, aus eigenen Mitteln gegeben. Das kann nun keineswegs als nothwendig erwiesen werden; auch die Häuser im Morgenland haben flache Dächer, und so auch besonders die ägyptischen Tempel; wenn ich das anführe, so will ich damit keineswegs die Stiftshütte überhaupt auf die Form eines ägyptischen Tempels zurückführen, was Bæhr mit gutem Grunde bestreitet [1]). Wäre aber auch gegen den Regen ein Giebeldach wirklich erforderlich gewesen, so müsste es wenigstens anders construiert sein, als die Zeichnung bei Neumann [2]) es zeigt. Denn abgesehen von den hässlichen Falten, die sich bei einer solchen Construction ergeben müssten, würde die Stelle hinter dem Giebel ein gar zu schlimmer Wassersack sein. Wäre ein Giebel wirklich nöthig, so könnte er etwa durch Einnähen von Stangen in die Tachaschdecke zu Stande gebracht worden sein, denn von der Gestalt derselben ist ja gar nichts gesagt; hier wäre also eine Ergänzung gestattet; aber ich halte auch das für unnöthig. Das Zelt ist eben durchaus nicht ein reines Zelt, sondern es hält die Mitte zwischen Zelt und festem Tempel.

b. Das Holzwerk.

Nun aber haben wir von dem zu sprechen, was für die Aufstellung der Hütte die Hauptsache war, und worin nun freilich die wesentlichste Verschiedenheit der Auffassung uns begegnen wird, und zwar besonders um eines dunkeln Verses willen: wir reden von dem Holzgerüste, worüber die Decken gebreitet wurden, und wodurch erst das Ganze die nöthige Festigkeit erhielt (vgl. 26, 15 ff.; 36, 20 ff.).

Die Wände bestanden aus קְרָשִׁים, was Luther mit Bretter übersetzt. Wir gehen von dem aus, was klar und unzweifelhaft vorliegt, und das ist Folgendes. Die *Keraschim* waren von Schittimholz, mit Goldblech überzogen, und zwar um und um; denn ohne Erweis und Recht nimmt Ewald an [3]), dass solches nur nach innen sei der Fall gewesen. Sie stunden aufrecht und waren 10 Ellen hoch, 1 ½ Ellen breit; wie dick? ist nicht gesagt und ebendarum streitig. Sie haben unter sich jeder *Keresch* zwei Zapfen (eigentlich Hände, יָדוֹת), die durch

---

[1]) I, 216 ff. [2]) p. 77. 80. [3]) p. 364.

ein Wort, das nur hier vorkommt, ein ἅπαξ λεγόμενον מְשֻׁלָּבֹת, noch näher bezeichnet sind. Jedenfalls dienen dieselben nicht, um seitlich einen *Keresch* an den andern zu befestigen; dawider ist in 26, 17 schon das Femininum, das sich nur auf יָדוֹת, die Hände, beziehen kann. Jenes fragliche Wort bedeutet entweder nur, wie Gesenius es nimmt: einander parallel gegenüber stehend, oder wie Kamphausen (dem Leyrer sich anschliesst) ansprechend ausführt: an einander geleistet, durch Leisten mit einander verbunden; wir sollen uns nämlich denken, dass die hölzernen Zapfen in der Grundfläche der *Keraschim* durch ein Querholz so befestigt waren, dass einer dem andern gegenüber stand; entweder so, dass das Querholz von Seite zu Seite zuerst durch den *Keresch* und dann durch die zwei Zapfen hindurchgesteckt wurde; oder auch so (und dann brauchte die Aussenwand des *Keresch* nicht durchlöchert zu werden), dass die zwei Zapfen durch eine zwischenein gestemmte Leiste aus einander gesperrt wurden [1]). Neumann übersetzt *meschullaboth*: einer in den andern verzahnt, oder: durch ein verzapfendes Band an einander gebunden; die Zeichnung [2]) stellt es so dar, dass die Querleiste ausserhalb der Grundfläche des *Keresch* die Zapfen verbindet; es möchte aber besser sein, sie in die Grundfläche eingelassen zu denken. Jedenfalls scheinen die Zapfen nicht aus Einem Stück mit den *Keraschim* gewesen zu sein (es steht hier nicht מִן, wie 25, 18. 31; 27, 2), sondern so eingefügt, dass man die abgenützten leicht herausnehmen und durch andere ersetzen konnte.

Sie dienten nämlich dazu, dass sie in den Boden gesteckt wurden, um die stehenden *Keraschim* zu befestigen; aber nicht in den Boden unmittelbar, sodern zuerst noch durch silberne Untersätze (אֲדָנִים) hindurch. Jeder *Keresch* hatte wie zwei Zapfen, so zwei Untersätze, für jeden Zapfen einen, deren jeder ein Talent schwer war (Ex. 38, 27). Das Talent (כִּכָּר) betrug nach Herzog's Realencyclopädie (IX, 151) soviel als 822,000 Pariser Gran; das macht, weil 9414 Gran auf ½ Kilogramm oder 1 Schweizerpfund gehen, soviel als $87,_{317}$ Schweizerpfund. Wenn also Luther כִּכָּר mit Centner übersetzt, so weckt er eine annähernd richtige Vorstellung.

In der Annahme, die Untersätze seien Metallplatten mit einem Zapfenloch in der Mitte gewesen, stimmen Gesenius, Kamphausen u. A. überein; wogegen Bæhr, Winer, Neumann u. A. verstehen wollen, sie seien spitz, keilförmig in den Boden gedrungen, so zu sagen als ein Futteral für die Zapfen der *Keraschim* [3]). Das wäre aber eine unpraktische Einrichtung gewesen; und überdies um irgend lang genug keilförmig in den Boden zu dringen, wie es der feste Stand der *Keraschim* erforderte, hätten sie bei der unerlässlichen Breite viel zu gross werden müssen, als dass sie nicht das Gewicht eines Talents weit überschritten hätten.

Das dürfen, damit ich hier ein wenig vorgreife, am wenigsten Diejenigen vergessen,

---

[1]) S. die Grundfläche eines *Keresch* Taf. II, fig. 1; a. bedeutet die zwischen die zwei Zapfen eingestemmte Leiste. [2]) p. 61. S. Taf. II, fig. 2. [3]) Taf. II, fig. 2, nach Neumann.

welche die Dicke eines *Keresch* zu 1 Elle annehmen. Dann beträgt die Grundfläche des *Keresch* 1 ½ Ellen auf 1 Elle, somit die Hälfte davon, weil ja der *Keresch* zwei Untersätze bekommt, ¾ Ellen auf 1 Elle, oder 1 ⅛ Fuss auf 1 ½ Fuss. Nehmen wir nun auch wegen des Zapfenloches nur eine Oberfläche des silbernen Untersatzes so gross als 1 Quadratfuss an, wobei das Loch überaus weit würde, so kann der Untersatz nur eine mässige Dicke gehabt haben. Denn wenn der preussische Kubikfuss Wasser 66 preussische Pfund wiegt, das Silber aber $10,_{474}$ mal schwerer als das Wasser ist[1]), so wiegt der preussische Kubikfuss Silber 691 preussische Pfund oder gegen 7 Centner; nach hebräischem Gewicht noch mehr, da der Centner dort kleiner ist. Eine Masse somit, welche einen Quadratfuss Oberfläche hat, darf, um das Gewicht eines hebräischen Centners nicht zu übersteigen, höchstens ⅐ Fuss, also keine drei Finger breit Dicke haben. Wir denken uns darum die Untersätze richtiger als Platten, die einen niedrigen Säulenfuss bildeten, und so angebracht waren, dass nicht das Gold, sondern nur das etwas minder edle Metall den Boden berührte[2]).

Nun aber die Dicke der *Keraschim*. Wir sagten schon, dass sie nicht angegeben sei. Das ist auch der einzige Punkt von Erheblichkeit, der uns in der Beschreibung des Zeltes mangelt. Es fragt sich: wie können wir sonst darauf schliessen? und da ergiebt sich Folgendes. Zwanzig solche *Keraschim* bilden neben einander gestellt die mittägliche Wand, und ebenso zwanzig die Wand nach Mitternacht. Jede dieser Langwände ist somit 10 Ellen hoch und 20 mal 1 ½, das ist 30 Ellen lang. Für die Rückwand aber sind zunächst (26, 22) 6 *Keraschim* vorgeschrieben, zusammen 9 Ellen breit, und dann ausserdem (v. 23) rechts und links noch ein *Keresch*, um die Ecken der Wohnung zu bilden; v. 25 werden sie zusammengezählt: 8 *Keraschim* mit 16 silbernen Untersätzen, je zwei unter jedem *Keresch*, bilden die Rückwand. Nehmen wir nach dieser letzten Angabe die 8 *Keraschim* alle als gleich gestaltet und gleich breit an, so ergäbe sich für die Rückwand eine Breite von 8 mal 1 ½, das ist 12 Ellen.

Nun müssen wir auf die Beschreibung der Teppiche einen Rückblick werfen. Die kostbare Decke reicht von vorn über dem Eingang bis zu der Stelle, wo die blauen Schleifen und goldenen Haken die beiden Hälften zusammenheften, in einer Ausdehnung von 20 Ellen. Gerade unter diese Haken kommt (nach 26, 33) der innere Vorhang (פָּרֹכֶת) mit den Cherubim zu hangen; die Vorderseite des Zelts dagegen wird verschlossen durch den geringeren Vorhang ohne Cherubim, der den gleichen Namen führt, wie derjenige des Vorhofs (מָסָךְ). Der innere Vorhang hängt an 4 vergoldeten Schittimsäulen mit silbernen Untersätzen; der äussere an fünf Säulen, die als weiter vom Heiligthum entfernt gleich den Vorhofsäulen nur eherne Untersätze haben. Ja es ist fraglich, ob diese vordern 5 Säulen nur ganz mit Gold überzogen

---

[1]) S. Ersch und Gruber's Encyclopädie, Artikel Gewicht. [2]) S. Taf. II, fig. 8; a. bedeutet die eingelassene Leiste zwischen den zwei Zapfen; b. b. die beiden silbernen Platten.

waren; einmal (26, 37) heisst es wohl ohne Beschränkung: überziehe sie mit Gold; bei der Ausführung aber (36, 38) lesen wir nur: er überzog ihre Köpfe (Kapitelle) und Verbindungsstäbe mit Gold. Nur die Köpfe? so nimmt es Knobel [1]; er fasst die zweite Stelle als nähere Bestimmung der ersten, und hält dafür: also seien diese Säulen im Uebrigen von blossem Holz gewesen; auch in diesem Stück wie die Vorhofsäulen. Beachten wir indessen, dass die frühere Stelle ohne Einschränkung lautet, so könnten wir auch versucht sein, den Umstand, dass bei der zweiten Erwähnung ausschliesslich die Kapitelle genannt werden, so zu erklären, dass diese mit besonderen Zierrathen bekleidet wurden.

Gewisser ist das Eine, dass die spätere Stelle uns die Art, wie die Vorhänge aufgehängt wurden, erkennen lässt. Ueber goldene Nägel oder Klopen nämlich, die in die Kapitelle geschlagen waren, wurden vergoldete Umhangstangen gelegt.

Nicht gesagt ist sodann — was für die Construktion von geringer Erheblichkeit ist — wie dick die Säulen waren; ferner ob rund oder viereckig? Bæhr [2]) macht mit unverwerflichen Gründen das Zweite wahrscheinlich; weiter: wie sie gestellt waren, ob frei zwischen den Wänden, oder die äussersten zu beiden Seiten an die Wand gelehnt? Das letzte diente zu einem besseren Abschluss; aber bei den fünf vorderen Säulen kann man ausserdem fragen, ob die Reihe derselben vielleicht vor die ersten *Keraschim* und gar nicht zwischen dieselben gestellt wurde? so wären sie freilich nicht mehr unter den Decken gestanden, wenigstens nicht mehr unter den bunten Teppichen, und das will sich doch nicht empfehlen. Damit ist auch schon über eine weitere Frage entschieden; denn wenn die Säulen, auch die fünf vorderen, zwischen den *Keraschim* stunden, so muss wohl fast der Vorhang vor denselben aufgehängt gewesen sein, sonst wäre der Raum des Heiligen verkürzt worden; das Gleiche fand dann wahrscheinlich beim inneren Vorhang statt, obwohl Ewald im Gegentheil annimmt, die Säulen seien vor dem Vorhang gestanden; gesagt ist das nicht, und wir können unter andern Bæhr und von Gerlach für die andere Auffassung anführen.

Wir sagten: der innere Vorhang sei gerade unter die goldenen Haken der bunten Decke aufgehängt worden; denn diese müssen mit dem Ausdruck Haken gemeint sein, da blos diese und nicht die ehernen der Ziegenhaardecke von unten sichtbar waren. An dieser Stelle angebracht schied dieser Vorhang den vorderen Raum vom hinteren ab; den vorderen oder das Heilige mit 20 Ellen Länge vom hinteren oder dem Allerheiligsten, für welches noch 10 Ellen übrig blieben; die letzteren vom Vorhang an gerechnet, der die Zwischenwand bildete; die Säulen, wo sie nun stehen mochten, kommen nicht in Betracht. Hatte somit das Allerheiligste 10 Ellen Länge, 10 Ellen Höhe, so ergiebt sich — man möchte sagen von vornherein, damit die Kubusgestalt vollkommen sei — die Wahrscheinlichkeit einer Breite gleichfalls von 10 Ellen.

---

[1]) p. 274. [2]) I, 68.

Das ist auch die einstimmige Angabe von PHILO [1]), JOSEPHUS [2]), JARCHI her [3]); und was vollends für dieselbe spricht, das ist das Mass des Allerheiligsten im Salomonischen Tempel. Derselbe behält ja überhaupt die Grundverhältnisse der Stiftshütte nur in grösserem Massstab bei; so hat nun auch das Allerheiligste im Tempel doppelt so grosse Dimensionen, nämlich 20 Ellen nach jeder Richtung (1 Kön. 6, 20); aber hier ausdrücklich nach jeder Richtung, somit ausdrücklich die völlige Würfelgestalt.

Halten wir dies auch bei der Stiftshütte fest, so ergiebt sich Folgendes: die Weite des Allerheiligsten, also die innere Breite der Hinterwand beträgt 10 Ellen; die äussere dagegen, wenn die 8 *Keraschim* jeder 1 ½ Ellen breit waren, hatte ein Mass von 12 Ellen Breite. Nun aber müssen wir nothwendig annehmen, dass die Ecken der Hinterwand mit den Seitenwänden in einer Flucht liefen; das wird später vollends klar werden, wenn wir von den die Wände zusammenhaltenden Riegeln reden. Haben wir also hinten von aussen 12 Ellen Breite, inwendig im Licht 2 Ellen weniger, so kann die eine Elle links und die andere rechts nur durch die Dicke der Wände eingebracht werden. Wir hätten somit unter den *Keraschim* nicht, wie LUTHER und die meisten übersetzen, Bretter, sondern Bohlen oder Balken zu verstehen; Balken von 10 Ellen Höhe, 1 ½ Ellen Breite und einer Elle Dicke.

Das ist denn auch die Annahme Vieler von Alters her; schon die LXX. übersetzen קְרָשִׁים mit στῦλοι, PHILO mit κίονες [4]), und JARCHI spricht sich ausdrücklich dafür aus. Wenn ein Talent Silber auf den Untersatz einer freistehenden Säule kommt, zwei dagegen auf die Untersätze eines jeden *Keresch* (38, 27), so spricht das mehr für einen dicken Pfosten, als für ein dünnes Brett. Der Name קֶרֶשׁ kann nichts dagegen beweisen, denn er kommt nur in der Beschreibung der Stiftshütte vor, und sonst einzig noch in der Stelle Ezech. 27, 6, wo er eine Art von Vertäfelung eines Schiffes bezeichnet, die aber von Elfenbein, also jedenfalls feiner gemacht war. Das kann für unsre Stellen nicht massgebend sein, ebensowenig als der Name מַחְתֹּת, der von den kleinen goldenen Näpfen beim Leuchter gebraucht wird (25, 38), irgendwie beweist, die ehernen Kohlpfannen beim Altar, die gleichfalls מַחְתֹּת genannt werden (27, 3), können nicht ganz anders massiv gewesen sein. Wir setzen also mit LUNDIUS, BÆHR, VON GERLACH, EWALD, KAMPHAUSEN, FRIES, NEUMANN u. A. die Balkendicke auf eine Elle an.

Das wird aber von Manchen bestritten, z. B. (um von den älteren zu schweigen) von WINER, KNOBEL, KEIL und LEYRER; schon JOSEPHUS redet von einer Dicke der Bretter, die blos vier Finger betragen habe [5]). Die Entscheidung hängt vornehmlich an dem dunkeln und streitigen Vers 24 des 26. Kapitels, den wir nun sorgfältig betrachten müssen.

Derselbe sagt von den zwei *Keraschim* an den beiden Ecken [6]) in wörtlicher Ueber-

---

[1]) vita Mosis III, 667. [2]) Antiq. 3, 6, 4. [3]) vgl. BÆHR I, 56. [4]) vita Mos. III, 665. [5]) Antiq. 3, 6, 3.
[6]) וְיִהְיוּ תֹאֲמִם מִלְּמַטָּה וְיַחְדָּו יִהְיוּ תַמִּים עַל־רֹאשׁוֹ אֶל־הַטַּבַּעַת הָאֶחָת כֵּן יִהְיֶה לִשְׁנֵיהֶם לִשְׁנֵי הַמִּקְצֹעֹת יִהְיוּ׃

setzung: und sie sollen Zwillinge sein von unten an (oder unten) und zugleich sollen sie sein ganz (ein jeder) bis an sein Haupt, bis zum ersten Ring; so soll es sein in Betreff der beiden; an den beiden Ecken sollen sie sein (oder dazu dienen). Zwillinge, heisst es; das Wort תֹּאֲמִם ist 36, 29 plene geschrieben: תּוֹאֲמִם, dagegen dort wie hier das Wort תַּמִּים, ganz, davon unterschieden. Gleichwohl nehmen viele (Gesenius, Fürst, Bæhr u. A.) dieses für gleichbedeutend mit jenem, als wäre es nur eine zusammengezogene Form von jenem; und noch mehrere sehen עַל־רֹאשׁוֹ als den Gegensatz von מִלְּמַטָּה an; beides unerwiesen und unberechtigt.

Ehe wir aber darauf eingehen, fragen wir: was heisst תֹּאֲמִם? wörtlich Zwillinge; aber was ist die Meinung bei dem hier offenbar technischen Gebrauch dieses Ausdrucks? Das ist eben dem Errathen anheimgegeben, weil keine andere Stelle sich findet (denn 36, 29 ist ja nur eine Wiederholung der gleichen Stelle). Da errathen nun manche — Gesenius (im Thesaurus: *geminus, duplex, de binis asseribus consertis*) von Meyer, Winer, Ewald, Keil, Knobel — sie errathen, *toamim* bedeute Bretter mit zwei Schenkeln, die einen rechten Winkel bildeten; und zwar zunächst entweder so, dass der eine Schenkel die Hinterwand abgeschlossen, der andere die Seitenwand verlängert habe; oder aber so, dass diese Winkelbretter der Hinterwand über die beiden Seitenwände übergegriffen, dieselben so zu sagen eingeklammert haben. Die nicht angegebene Dicke der Bretter könnte man sich dann denken, wie man wollte.

Die erste der beiden Auffassungen wird am ansprechendsten durch von Meyer entwickelt. Wir erinnern uns, dass neben den 6 *Keraschim* mit 9 Ellen Breite inwendig noch auf jeder Seite, damit die 10 Ellen voll würden, ½ Elle Wand erforderlich war. Nach aussen nun nimmt von Meyer für die hintere Seite der Eckbretter die Breite einer Elle an; und auch nach der Seite der Langwand giebt er ihnen aussen eine Elle, inwendig eine halbe Elle Breite [1]. Es leuchtet ein, dass er in dieser Weise Bohlen von ½ Elle Dicke gewinnt. Freilich werden durch die Seitenschenkel die Langwände um ½ Elle verlängert, wodurch das Allerheiligste seine Kubusform verliert. Er meint nun allerdings: diese ½ Elle komme gerade auf die Dicke der Säulen, welche den Vorhang tragen. Aber nicht diese Säulen bilden die Scheidewand, sondern erst der Vorhang. Zudem, wie Bæhr mit Recht einwendet: solche Winkelbretter, besonders so völlig gleichschenklige, hätten ja eben so gut zur Langwand als zur Hinterwand gehört, und doch werden sie im Text durchaus nur zur letzteren gerechnet. Gleich v. 25 zählt die 8 *Keraschim* mit ihren 16 Untersätzen zusammen als die Hinterwand und in keiner Weise als die Langwand bildend. Somit ist diese Auffassung im Widerspruch mit dem Ebenmass der architektonischen Form und nicht minder im Widerspruch mit dem Texte.

Den letzten Uebelstand scheint die Auffassung von Knobel zu vermeiden. Zwar das ist

---

[1] S. Taf. II, fig. 4.

sicher durchaus unberechtigt, dass er schon in מְקֻצַעֹת הַמִּשְׁכָּן (26, 23) den Sinn finden will: gewinkelte, das ist: einen Winkel habend und bildend — als ob einen Winkel haben und bilden dasselbe wäre! Vielmehr jenes Participium Pual und sodann das Substantiv מִקְצֹעֹת v. 24 bedeutet: jenes „zum Winkel oder zur Ecke gemacht", dieses „Winkel oder Ecke"; wenn wir überhaupt die verschiedene Punktation festzuhalten haben; ob aber ein innerer Winkel oder eine äussere Ecke gemeint sei, ist noch nicht entschieden; einen inneren Winkel bezeichnet das Wort nach dem Zusammenhang Ezech. 46, 21. 22; Neh. 3, 24; eine äussere Ecke oder Kante dagegen Ezech. 41, 22; denn da ist es vom Altar gebraucht, bei dem es sich ja nicht um innere Winkel handeln kann. Das ist nun auch sicher die Bedeutung des Wortes an unserer Stelle; denn darauf kam es an, zu sagen, welcher *Keresch* die äussere Ecke bilden sollte. Die äussersten *Keraschim* der Rückwand thaten das, wenn diese hinter den Langwänden durch sich erstreckte; die hintersten *Keraschim* der Langwände hätten es gethan, wenn die Rückwand zwischen das Ende der Langwände wäre eingeschaltet worden. Dies aber sollte nicht stattfinden, sondern jenes; und es war der Fall, die äussersten *Keraschim* der Hinterwand bildeten die מִקְצֹעֹת der Wohnung, mochten sie nun selber gewinkelt oder wie die anderen gerade und ohne Winkel sein. Dies und nicht mehr als dies sagt der 23. Vers aus.

Also die Knobel'sche Deutung desselben ist unberechtigt; den 24. aber legt er aus: von unten bis oben, in ihrer ganzen Länge sollen sie zweischenkelig und insofern zweitheilig sein, aber doch zugleich aus dem Ganzen, also nicht etwa aus zwei Brettern zusammengefügt. Das scheint den Worten ziemlich gerecht zu werden; nur wenn er so ausdrücklich sagt: von unten bis oben in ihrer ganzen Länge, so begreift man nicht, was der Zusatz „bis zum ersten Ringe" bedeuten soll, denn ein Ring sass doch gewiss nicht zu alleroberst, und Knobel giebt uns auch keinerlei weitere Erklärung; wir werden auf die Ringe später zu reden kommen. Noch mehr aber ist aus Gründen der baulichen Construktion gegen Knobel's Anschauung einzuwenden. Er meint nämlich: die Eckbretter werden zur Westseite gerechnet, weil sie nur hier die Wand bilden helfen, mit den nach Norden und Süden übergreifenden Schenkeln aber die Nord- und Südwand umschliessen und festmachen sollen [1]). Aber, wie auch Kamphausen mit vollem Recht dagegen bemerkt: so hätten die Riegel, von denen wir noch reden werden, nicht mehr können der ganzen Wand entlang durch die Ringe gestossen werden; denn die Ecken wären ja mit den Langwänden nicht mehr in einer Flucht gelaufen.

Also auch diese Auffassung ist unhaltbar; und ebenso drittens diejenige von Ewald, der abermals in anderer Weise die Construktion der Winkelbohlen deutet. Er versteht: sie sollen unten zweischenklig sein, oben dagegen *tammim*, ganz; und davon giebt er uns folgende Auslegung: je die letzte von den 20 Bohlen der Langwand sei zugleich Eckbohle der Hinter-

---

[1]) Taf. II, fig. 5.

wand gewesen, aussen nach beiden Seiten 1 ½ Ellen breit, innen aber ausgehauen, so dass die Dicke nach beiden Seiten eine Elle betrug [1]), nur mit der Ausnahme, dass oben vom ersten Ring an aufwärts (er nimmt an, die Ringe seien inwendig gewesen) die ganze Dicke des Balkens unversehrt blieb, also die Rinne nicht bis zu oberst geführt wurde. Es wäre somit von innen anzusehen gewesen wie ein Balkenkopf, der oben im Winkel ½ Elle ins Geviert vorgesprungen wäre [2]). So sei für die Teppiche eine grössere Fläche als Grundlage gewonnen worden. Das wäre freilich eine völlig überflüssige Sorge gewesen; denn die Ecke zweier Wände, die beide auch nach seiner Annahme 1 Elle oder 1 ½ Fuss dick waren, das war doch sicher Grundlage genug. Es ist also keine Ursache für diese künstliche und unschöne Construktion zu erkennen. Zudem wäre dadurch das Allerheiligste um eine Elle zu kurz geworden. Endlich aber widerspricht diese Hypothese den allerbestimmtesten Angaben des Exodus. Denn erst nach den 20 Balken der Südwand und den 20 der Nordwand werden (26, 25) die 8 der westlichen Rückwand aufgezählt; und die 100 Untersätze von Silber (38, 27) setzen ausser den 4 Säulen des innern Vorhangs noch 96 Zapfen, also 48 und nicht 46 Balken voraus.

Mit Ewald's Deutung sind die möglichen Auffassungen der Winkelbohlen erschöpft. Von Meyer lässt sie die Seitenwände verlängern, wodurch das Allerheiligste zu lang wird; Knobel lässt sie über die Seitenwände übergreifen, wodurch die Fläche für das Durchstossen der Riegel beeinträchtigt wird; Ewald identifiziert sie mit den letzten Bohlen der Langwände, dadurch wird aber das Allerheiligste zu kurz und die Zahl der Balken überhaupt um zwei zu klein. Somit haben sich alle drei Auslegungen als unhaltbar erwiesen; sie fallen vollends dahin, wenn wir uns erinnern, dass sie kein anderes Fundament haben, als die völlig nur errathene Bedeutung des Wortes *toamim;* das wird bei Knobel nur noch auffallender, wenn wir daran denken, dass er auch dem Wort מקצעת zum Ueberfluss die gleiche Bedeutung beilegt; wir sahen: mit ebenso wenig Recht. Aber auch für *toamim* ist es eine wenig ansprechende und wenig natürliche Hypothese, dass die zwei Schenkel des einen rechten Winkel bildenden Brettes als Zwillinge sollen betrachtet werden. Auch gedoppelte würden wir eher solche Bretter nennen, die entweder doppelt so breit oder doppelt so dick als andere wären, nicht aber solche, deren Schenkel einen rechten Winkel bilden.

Bevor ich nun meine eigene Auffassung gebe, wollen wir noch einen Blick auf die Auslegung einiger Gelehrten werfen, welche unter *toamim* nicht Winkelbretter verstehen. Dahin gehört Bähr [3]), der auch *tammim* für das gleiche Wort mit *toamim* hält, beides mit gedoppelt übersetzt, und anstatt „bis zum ersten Ring“ verstehen will: für einen Rinken; nämlich: damit von der Eckbohle zur Nachbarbohle hinüber oben ein Rinken eingesenkt werde, um sie zusammen zu klammern. Das scheinen die LXX mit ihrem Ausdruck *εἰς σύμβλησιν μίαν*, deut-

[1]) S. Taf. II, fig. 6. [2]) S. Taf. II, fig. 7. [3]) I, 58.

licher noch die Vulgata mit *compago* zu meinen; LUTHER's Klammer stammt von daher; und LUNDIUS vollends lässt durchgängig je zwei Balken oben zusammengeklammert sein. Aber das ist vollkommen irrig; dass für den Sinn, den BÆHR finden will, לְ anstatt אֶל erforderlich wäre, ist noch das geringere; die Hauptsache ist, dass טַבַּעַת hier durchaus nicht Rinken oder Klammer, dass es, wie in unserm Abschnitt durchweg, so auch in dieser Stelle einzig und allein Ring bedeuten kann; einen der Ringe nämlich, durch welche die Riegel gesteckt wurden, wovon wir später reden werden.

Das anerkennt der katholische Theologe WELTE [1]); auch er freilich verwechselt *toamim* mit *tammim*, und versteht somit: sie sollen doppelt sein unten und doppelt sein oben in Beziehung auf jeden Ring; das heisst: sie sollen als Eckbohlen an jeder der beiden Aussenseiten Ringe haben. Das ist nun sachlich allerdings wahr; aber dem Text wird auch WELTE nicht gerecht. Doppelringe machten die Bohlen selber nicht zu doppelten, bemerkt EWALD gegen ihn [2]); wir fügen hinzu, dass auch hier wieder אֶל für לְ genommen wird, und הַטַּבַּעַת הָאֶחָת als hiesse es: j e d e r Ring. Endlich wiederhole ich, dass *tammim* nicht darf mit *toamim* verwechselt werden.

Die entgegengesetzte Richtung schlägt die Auslegung von KAMPHAUSEN ein. Er verzweifelt an der Deutung von תֹּאֲמִם und ändert durch Conjektur die Lesart, indem er תַּמִּים oder gleichbedeutend תְּמִימִם vorschlägt. Seine Auffassung ist demnach diese: sie sollen ganz sein von unten, unterhalb, und ebenso *(pariter)* ganz bis oben, genauer nach ihrem Gipfel zu, bis zum ersten, nämlich obersten Ring; von da an, versteht er, sollen sie nicht mehr ganz sein, sondern abgeschrägt — damit nämlich nicht die rechtwinkligen Ecken in die feinen Teppiche Löcher reissen. Schon GEDDES, MIÇHAELIS, SCHOTT, ROSENMÜLLER waren in dieser Auffassung vorangegangen. Es ist aber diese Sorge für die Teppiche kaum minder unnöthig, als die früher erwähnte von EWALD; wenn man dieselben nur nach der Seite und nach hinten, nicht aber in der Richtung schräg von der Ecke weg ausspannte, so standen sie kaum in Gefahr, durch die Ecken der Bohlen Schaden zu leiden. Exegetisch aber — wenn ich auch von ראשו noch schweige — ist es gewiss unberechtigt, das zweimal von תמים unterschiedene ת(ו)אמם zu verwerfen oder zu korrigieren, und warum? nur weil man es nicht versteht.

Eine neue Bahn der Auslegung hat FRIES in Memmingen zu brechen versucht. Wie EWALD will er *toamim* und *tammim* nicht verwechselt haben; das erstere sieht er als einen *Terminus technicus* an, der sein Licht durch das beigesetzte *millemattah* empfange. Dieses heisse: von der Basis an, aber nicht vom Erdboden aus gerechnet, sondern die aufrechte Seitenwand der vorletzten Bohle sei als das Unten zu verstehen, von wo die Beschreibung ihren Ausgang nehme; und dem entsprechend meine *Rosch* das Kopfstück, die obere Seite, nämlich nicht

---

[1]) S. LEYRER p. 96. [2]) Jahrb. VIII, 155.

wenn man in die Höhe, sondern wenn man vom Seitenbalken nach aussen gehe, also die Ecke oder Kante der Hütte. Wenn nun inwendig auf jeder Seite der Rückwand neben den 9 Ellen noch ½ Elle zu schliessen war, so sei die Eckbohle von ihrer Basis, der Seitenbohle an, bis dorthin, also ½ Elle weit, gedoppelt gewesen; das soll heissen: bis dorthin habe sie eine gedoppelte freie Wand, eine nach innen und eine nach aussen gehabt; das soll die Bedeutung von *toamim* sein. So wären aber alle Balken *toamim* gewesen? ja, sagt Fries, und das ist auch gar nicht die Meinung, dass damit von den Eckbohlen etwas besonderes ausgesagt sei; sondern nur darin liegt das Eigenthümliche derselben, dass sie bloss mit einer Einschränkung *toamim* sind, nämlich *toamim* nur *millemattah*, gedoppelt nur von unten her, nur bis zu der Stelle, von welcher an die Eckbohle die Stirn der Langwand zu bedecken hatte; von da an ist sie nicht mehr gedoppelt.

Für jene zweite grössere Hälfte gilt dann nach Fries die weitere Vorschrift: bis zum Haupte ganz. War nämlich inwendig die ½ Elle geschlossen, so hätte man ja auch können den Balken nach aussen so zuschneiden, dass er nicht in ganzer Dicke bis nach der äussern Ecke gelaufen wäre, sondern dass man die äussere Kante schräg abgeschnitten hätte, und zwar nicht nur, wie Kamphausen will, ganz oben, sondern von oben nach unten, also dass der Grundriss der Ecke nicht mehr einen rechten, sondern zwei stumpfe Winkel gebildet hätte [1]). Dies nun, nimmt Fries an, werde durch den Ausdruck *tammim* verwehrt; die Balken sollen ganz sein, rechtwinklicht bis an die Kante hin, bis zum ersten Ring, der vorn an der Ecke sich befindet. Das letztere scheint mir einen beachtenswerthen Wink zu enthalten; ja die ganze Auffassung hat etwas sinnreiches. Dennoch scheint sie mir allzu willkürlich zu sein. Dass bei *millemattah* die Basis, von der aus gemessen wird, nicht unten am Erdboden, sondern auf der Seite zu suchen sei, will doch gar nicht einleuchten; und noch weniger die Auffassung des Ausdrucks *toamim*. Wem wird es einfallen, eine Mauer gedoppelt zu nennen, weil sie eine Wand nach innen und eine nach aussen hat? Ebenso wenig hilft es, wenn wir Zwillinge übersetzen. Denn soll die Anschauung von Zwillingen entstehen, so müssen nothwendig die beiden Gegenstände, um die sich's handelt, mit einander zugleich als eng verbundene in's Auge fallen; das ist aber mit einer inneren und einer äusseren Wand gar nicht der Fall; die kann man ja gar nicht mit einem Blicke vor sich sehen.

Stimmen die zuletzt genannten trotz der so sehr verschiedenen Auffassung von 26, 24 in der Annahme zusammen, die Balken seien eine Elle dick gewesen, so wird das neuestens wieder von Leyrer bestritten. Schon Jahn [2]) hatte *toamim* im Sinn von gedoppelt oder überschlagen verstanden, somit angenommen, die Eckbretter seien nur halb so breit, aber doppelt so dick als die andern gewesen; von ¾ Ellen käme dann ½ Elle auf den Abschluss der hin-

---

[1]) Wie Taf. II, fig. 8. [2]) Biblische Archäologie III, 232.

tern Wand und 1/4 Elle auf die Dicke der Langwand. Der Ausdruck *toamim* liesse sich in dieser Weise wohl verstehen, aber in der Construction ergäbe sich der unerträgliche Uebelstand, dass entweder die innere Wand des Allerheiligsten keine ebene Fläche mehr bildete, was gegen das Decorum ist, oder die äussere nicht, wodurch das Durchstecken der Riegel längs der Rückwand unmöglich würde [1]). Desswegen lässt auch Leyrer diese Deutung von *toamim* fallen und nimmt nur sonst an: jede der zwei Eckbohlen sei zwar nicht gewinkelt, aber doch nur eine Elle breit gewesen; dadurch ergäbe sich, weil je 1/2 Elle zum innern Abschluss der Hinterwand erforderlich war, noch 1/2 Elle für die Dicke der Bohlen. Aber wie schon Lundius dieser Meinung entgegenhält: für diese um 1/2 Elle schmäleren Bohlen sollten gleichwohl zwei ebenso schwere Untersätze wie für alle anderen gemacht worden sein (38, 27)? Das stimmt nicht wohl zusammen. Dieser Einwurf hat mehr Gewicht, als Leyrer ihm einräumt; denn gerade wenn, wie er sagt, die Zapfen bei den Eckbohlen gleich gross wie bei den übrigen waren, die Bohlen aber im Grundriss kleiner, so blieb, wenn das Loch für die Zapfen gemacht war, für das Silber eine kleinere Fläche übrig; denn es waren ja die Untersätze, wie wir früher sahen, keine Futterale für die Zapfen, sondern durchlöcherte Platten.

Zudem aber gewinnt Leyrer seine Auffassung nur durch eine sehr gezwungene Deutung des 24. Verses; er versteht: dass die Eckbohlen gedoppelte seien nach unten, d. i. herwärts, von Osten aus gemessen; gedoppelte, weil zur Hälfte die Dicke der Langwand deckend, zur andern Hälfte die Hinterwand schliessend; und doch eins bildend, וְיַחְדָּו, hier sei zu interpungieren; als ganze aber sollen sie erscheinen am Haupt, das ist an der Rückseite der Wohnung, da wo der erste Ring dieser Seite angebracht ist. In dieser Deutung ist *toamim* fast ebenso willkürlich genommen als bei Fries; Leyrer selbst scheint kein rechtes Vertrauen zu dieser Auslegung zu haben, und schlägt desswegen eine zweite vor: *toamim* könnte auch nur heissen: verbundene — mit den Langseiten nämlich. Noch unhaltbarer ist die Deutung des וְיַחְדָּו; am wenigsten aber ist es erträglich, das Messen des *millemattah* von Osten her zu rechnen. Dem Hebräer ist Osten nicht unten, sondern vorn; wie die ganz abnorme Auffassung sich an dieser einzigen Stelle rechtfertigen sollte, ist nicht zu begreifen.

Und jetzt noch die Auffassung von Neumann [2]). Er giebt den Bohlen eine Elle Dicke, nimmt aber an, die Eckbohlen seien schräg abgeschnitten gewesen, sie hätten nämlich nur nach aussen 1 1/2 Ellen Breite gehabt, nach innen dagegen bloss 1/2 Elle. Das gleiche statuiert er für die letzten der 20 Bohlen jeder Langwand, so dass nun je die zwei zusammentreffenden Halb- oder Zweidrittelsbohlen mit ihren beiden spitzen Winkeln zusammen einen rechten gebildet hätten. Der Grundriss gestaltet sich also bei ihm wie bei Ewald, nur dass er die Eckbohle nicht aus einem, sondern aus zwei Stücken bestehen lässt [3]). Aber auch ihm geht eine

---

[1]) S. Taf. II, fig. 9. [2]) p. 58 ff. [3]) S. Taf. II, fig. 10.

Elle an der Länge des innern Raums verloren. Diese sucht er dadurch wieder zu gewinnen, dass er den 5 Säulen des vordern Vorhangs eine Elle Dicke giebt und die Reihe derselben vor den vordersten *Kereich* vorrückt. Vers 24 des 26. Cap. erklärt er so: „dass sie an einander gerückt, zu einer Einheit verbunden stehen ganz und gar an der Spitze der Säulenwand, nach deren erstem Rinken zu“ [1]). Er nimmt die Ecke als Vereinigungspunkt der beiden abgeschrägten Säulen an, und setzt voraus, dass die Verbindung beider irgendwie augenfällig war; und zwar lässt er dieselbe eben durch den „ersten Rinken“ geschehen; nämlich er nimmt an, dass an der Ecke jedes der spitzwinkligen Balken, und zwar wie er es zeichnet: an der obern und untern Ecke ein Rinken angebracht war, und nun die beiden zusammentreffenden Rinken irgendwie an einander befestigt wurden.

Bei der Dunkelheit der fraglichen Stelle kann man gegen diese Auslegung nicht den gleichen Tadel erheben, wie gegen NEUMANN's Hypothese über das Giebeldach. Dennoch stehen seiner Auslegung auch hier die gewichtigsten Bedenken entgegen. 1) Dass zwei so verbundene Halbbohlen als Zwillinge bezeichnet würden, dagegen wäre nichts einzuwenden; wohl aber dagegen, dass NEUMANN nachträglich auch die letzten Bohlen der beiden Langwände schräg abgestutzt sein lässt, wovon im Text bei Erwähnung der Langwände mit keiner Sylbe die Rede ist. 2) Die beiden zusammenstossenden abgeschrägten Bohlen hätten jede für sich nur ⅔, also beide zusammen nur 1⅓ der Grundfläche eines Bohlens gehabt, also auch nur Raum für 2⅔ silberne Füsse, anstatt für 4 derselben. 3) Die Rinken werden auch hier wie bei BÆHR anders genommen als sonst durchweg in unserer Stelle. Endlich 4) die Art, wie die verlorene Elle an der Länge der Wand soll wieder gewonnen werden, empfiehlt sich ganz und gar nicht. Vor Allem giebt er sicher den Säulen eine zu grosse Dicke; wenn ein jeder der *Keraschim* zwei silberne Füsse bekam, die Vorhangsäulen aber nur je einen, so werden diese höchstens halb so dick als die *Keraschim* gewesen sein. Sodann ist ungehörig, dass Säulen, die einen Vorhang tragen, zugleich als Wand verwendet werden. Endlich hätten dann die bunten Teppiche über die vorstehenden Säulen müssen vorgerückt werden, und wie NEUMANN es zeichnet [2]), so nämlich, dass die Säulen des äussern Vorhangs je in gleicher Flucht nicht mit der äussern, sondern mit der innern Wand gelaufen wären, da wäre dann je eine Elle der Cherubimdecke vom Vorhof aus sichtbar geworden, vorausgesetzt nämlich, dass dieselbe nach aussen über die Balken herunterhieng; was wiederum durchaus nicht angeht. NEUMANN freilich lässt die bunte Decke als Tapete nach innen hangen; um so weniger ist dann die Stellung der Vorhangsäulen haltbar, wie er sie zeichnet; die Teppiche hätten so nicht Raum genug sich auszudehnen, so weit es ihre Breite erfordert. Er will die Elle, die ihm an der Länge der Wand verloren geht, durch die Säulen des Vorhangs wieder einbringen; aber

---

[1]) p. 68. [2]) p. 60. S. Taf. II, fig. 11.

so, wie er sie stellt, leisten sie diesen Dienst nicht, sondern machen vielmehr recht deutlich der Wand ein Ende und hindern die Ausbreitung der Teppiche. Es ist also auch diese Auffassung unhaltbar.

Nach allem Angeführten kann es vielleicht als ein Wagniss ohne Erfolg erscheinen, wenn ich es mit einer neuen Auslegung von 26, 24 versuche, aber keineswegs als etwas zum voraus unberechtigtes in dem Sinn, als ob es bereits eine erwiesene und wohlbegründete Auffassung gäbe, die man nicht ohne Anmassung ignorieren dürfte.

Ich gehe davon aus, dass der Unterschied von תֹּאֲמִם und תַּמִּים festzuhalten sei, und dass es nicht angehe, sich des *Terminus technicus*, den schon die alten Uebersetzer nicht mehr verstanden haben, mit Kamphausen durch Aenderung zu entledigen. Von dem Worte תָּם sodann sagen uns die Lexicographen (Gesenius, Fürst), dass es durchaus nur im Sinn moralischer Integrität vorkomme; ist aber die sinnliche Anschauung in der Sprachbildung überhaupt das erste, so muss es von vornherein zulässig sein, sie festzuhalten, wo der Zusammenhang darauf führt; und dass sie hier müsse angenommen werden, darin stimmen Ausleger verschiedener Klassen, Ewald, Kamphausen, Fries und Knobel überein. Nun aber das vielumstrittene *toamim?* Fürst bemerkt zu dem Wurzelworte: *consociatum, coæqualem, parem atque æqualem, omnimodo similem esse.* Aber was meint das Wort an unserer Stelle? Ich habe schon erinnert, dass wir auf's Errathen angewiesen sind. Man könnte nun denken, es werde mit *toamim* irgend eine Art der engeren Verbindung bezeichnet, etwa durch eine vorspringende Leiste, welche in eine Kerbe des letzten Balkens der Langwand eingriff (oder umgekehrt) [1]; da jedoch bei dieser nichts derartiges angedeutet ist, so möchte ich es nicht für wahrscheinlich halten. Ich errathe vielmehr, und wie mich dünkt mit gleicher, wenn nicht mit grösserer Wahrscheinlichkeit als die anderen, der *Terminus technicus* bedeute hier: dass die Eckbalken sollen wie Zwillingsbrüder neben den nächsten Balken der Langseiten stehen; mit andern Worten: dass die Stirn der Eckbalken mit der Aussenwand der nächsten Balken der Langwände in gleicher Flucht fortlaufen solle. Es war das freilich bei allen Bohlen der gleichen Wand der Fall; man mochte beliebig zwei derselben herausgreifen, so standen sie eng verbunden wie Zwillinge neben einander und liefen in gleicher Flucht dahin; bei den Eckbohlen aber verstund sich das nicht von selber, sondern es musste gesagt werden, wie sie je zum nächsten Balken der Langwand stehen sollten. Ich nehme an, das eben bedeute der Ausdruck *toamim.*

So sollen sie sein von unten auf; מִלְּמַטָּה kann wohl heissen von unten her, nämlich von einem Gegenstand aus betrachtet: unterhalb desselben, unten, oder auch am untern Ende, Ex. 27, 5; 28, 27; 39, 20; vgl. מִלְמַעְלָה, darüber, Ex. 26, 14; aber die Sprache hat auch

---

[1] Taf. II, fig. 12, a und b.

nichts dawider, dass es einmal heisse von unten an, nämlich bis zu einer andern Grenze, Ex. 38, 4; und so nehme ich es hier und ergänze: von unten auf, nämlich bis oben. Denn keineswegs bildet mir das folgende עַל־רֹאשׁוֹ den Gegensatz dazu; vielmehr erscheint mir das als ein Hauptfehler der bisherigen Auslegung, dass sie meist von dieser Annahme ausgieng, als verstünde sie sich von selber; das ist aber ganz und gar nicht der Fall; vielmehr so viel ich Stellen verglichen habe, wo ein Gegensatz zu מַטָּה ausgesprochen wird, geschieht es immer nur mit מַעַל, מַעְלָה, לְמַעְלָה, Deut. 28, 43; Jes. 37, 31; Jer. 31, 37; Ez. 1, 27; 8, 2; Prov. 15, 24; Koh. 3, 21, und nicht ein einziges Mal mit רֹאשׁ; ja Deut. 28, 13 kommt jener Gegensatz vor, und daneben רֹאשׁ gegenüber זָנָב. Kamphausen scheint das zu fühlen und meint desswegen, es heisse *Rosch*, weil das *tammim* nicht ganz bis oben gelte, sondern nur „nach ihrem Gipfel zu“; aber das gienge wohl an bei den Säulen des Vorhofs oder der Vorhänge, die ihre Kapitelle hatten, schwerlich aber bei den Bohlen, die kein besonderes Kopfstück besassen. Wir werden für *Rosch* eine andere Bedeutung finden; *millemattah* aber verstehen wir: von unten an bis oben.

Weiter lautet die Vorschrift: וְיַחְדָּו, nach Fürst *una*, *simul*, *pariter*, vgl. Deut. 12, 22; 15, 22; 1 Sam. 30, 24; Jes. 10, 8; somit: und zugleich; man könnte denken: und zugleich die beiden; doch besser wohl: und zugleich neben dem, dass sie Zwillinge sind, sollen sie *tammim* sein, das ist ganz, unverletzt, vollkommen; das sollen sie sein ein jeder (das liegt im Singularsuffix) bis zu seinem Haupte. Was will das sagen? Wir haben es bereits verworfen, dass dieses Wort im Gegensatz zu *millemattah* gefasst werde. Es ist ja aber in der That ein anderes Verständniss möglich. *Rosch* bezeichnet in bildlicher Anwendung das äusserste nicht einzig in der Richtung nach oben (wie in רֹאשׁ הָהָר, רֹאשׁ הַמִּגְדָּל), sondern oft auch in der Richtung nach vorn; jenes kommt überein mit dem Haupt eines aufrecht stehenden Menschen, dieses mit dem eines wagrecht ausgestreckten Thiers. Beispiele der letzteren Art sind רֹאשׁ דֶּרֶךְ, Ezech. 16, 25. 31; 21, 24. 26; 42, 12; רֹאשׁ חוּצוֹת, Thren. 2, 19; Jes. 51, 20; Nah. 3, 10; רֹאשׁ הֹמִיּוֹת, Prov. 1, 21; רֹאשׁ פִּנָּה, Ps. 118, 22, der Stein, der die Spitze der Ecke bildet. So in unserer Stelle: bis zu seiner Ecke, Kante; also wie Fries es nimmt, nur dass wir seine Deutung von *millemattah* nicht adoptieren, die an sich selber unhaltbar ist und auch gar nicht den richtigen Gegensatz zu רֹאשׁ herstellt. Noch einleuchtender würde diese Deutung des רֹאשׁוֹ, wenn etwa Neumann Recht hätte, das Suffix auf מִשְׁכָּן im 23. Verse zu beziehen.

Die Probe unserer Auffassung liegt darin, dass sich so auch das rechte Verständniss des Beisatzes „bis zum ersten Ring“ ergiebt.

c. Die Ringe und die Riegel.

Was hatte es denn mit den Ringen für eine Bewandtniss? Sie waren von Gold und waren an der Wand der Bohlen in solcher Weise befestiget, dass durch die Reihen dieser Ringe der Länge nach die Riegel konnten gestossen werden, die das Ganze sollten zusammenhalten. Diese Riegel (בְּרִיחִם) waren aus Akazienholz, mit Gold überzogen, Stangen, die ich einem Bindbaum vergleichen möchte; sie waren das einzige Mittel, um die aufrecht neben einander stehenden Balken zu einer Wand zu verbinden; denn an Klammern, wie wir sahen, ist nicht zu denken. Die Zahl der Riegel wird für jede der 3 Seiten auf 5 bestimmt. Vom mittleren Riegel heisst es (26, 28): er soll sein durchgehend (מַבְרִחַ) von einem Ende bis zum andern בְּתוֹךְ הַקְּרָשִׁים.

Ehe wir das deuten, fragen wir: wo waren die Ringe angebracht? an der inneren Wand oder an der äusseren? Das erste nimmt unter den Neueren einzig Ewald an; ohne allen Grund und Erweis; gegen das Decorum, wie Keil bemerkt; und überdies gegen die Zweckmässigkeit; denn es ist schwer einzusehen, wie das Durchstecken der Riegel hätte stattfinden sollen, besonders ein solches Durchstecken, wodurch die Hinterwand an die Seitenwände angezogen würde. Ewald muthet uns freilich, besonders was den mittleren Riegel betrifft, Unglaubliches zu; er versteht, derselbe sei ununterbrochen um alle drei Seiten gegangen — wir erinnern uns: inwendig — und verlangt nun, dass wir uns vorstellen, derselbe sei für die Ecken „irgendwie zum Biegen" eingerichtet gewesen [1]); zum Biegen eingerichtet, eine Stange von hartem Holz, mit Goldblech überzogen, auf eine Länge von 70 Ellen oder mehr als 100 Fuss! Da hätte er uns doch billig mit einer Erklärung des „irgendwie" zu Hilfe kommen sollen.

Wir nehmen mit fast allen Auslegern an, die Ringe für die Riegel seien aussen angebracht gewesen. Jene Vorschrift aber in Betreff des mittleren Riegels wird von Verschiedenen verschieden verstanden. Manche nehmen es so, dass nur der mittlere Riegel die Länge der ganzen Wand gehabt habe; also war das, wird dann gefolgert, bei den zwei oberen sowie den zwei unteren nicht der Fall, sondern diese nahmen jeder nur die halbe Länge der Wand ein. Das hätte dann nur drei Reihen von Ringen verlangt, und es hätte ausgesehen, als seien es der Riegel nur drei, in der Mitte ein ganzer, oben und unten ein Paar von zwei kurzen, die in gleicher Linie fortliefen. So verstehen es (nach Jarchi) unter anderen Bæhr, von Gerlach, Keil und Knobel. Das wäre aber für die Festigkeit der Wände nicht sonderlich erspriesslich gewesen, wenn jeweilen die obern und die untern Riegel nur bis an die Mitte gereicht hätten, und nur durch e i n e n Riegel die ganze Länge wäre zusammengefasst worden. Die halben Riegel der Hinterseite wären auch ziemlich kurz gewesen. Ueberhaupt wenn die fünf Riegel neben einander genannt werden, deutet nichts auf eine verschiedene Grösse der-

---

[1]) Erste Auflage 333; zweite 364.

selben; nichts als einzig die Anordnung in Betreff des durchgehenden Riegels, wenn diese nicht ganz anders muss verstanden werden. Das ist's aber eben, was ich behaupte.

Leyrer [1]) scheint die fünf Riegel jedesmal als gleich lang zu nehmen; für das Verständniss der Worte, die den mittleren Riegel betreffen, zieht er eine Angabe des Josephus zu Hilfe [2]): es sei hier die Stange der einen Seite in das Kopfende der Stange der nächsten Seite gesteckt worden; dieses müsste man sich als eine Art Oehr vorstellen, wie es Josephus andeutet: τῷ θήλει τοῦ ἄῤῥενος συνελθόντος. Davon steht aber nichts im Texte; es heisst nicht, dass Riegel in Riegel gesteckt wurde, sondern dass der mittelste Riegel von einem Ende zum andern hindurchgieng בְּתוֹךְ הַקְּרָשִׁים; was heisst das?

Die bisher genannten Ausleger übersetzen allesammt: an der Mitte der Balken oder Bretter. Wer unter den *Keraschim* Bretter versteht, der muss es so nehmen; aber ist das richtig? Heisst nicht בתוך, wenn wir es genau nehmen: in der Mitte, durch die Mitte der *Keraschim*, der Balken nämlich? So deuten Jarchi und nach ihm Lightfoot, Lundius; der letztere nur darin fehlend, dass er ausser den fünf Stangen, welche aussen durch die Ringe gelaufen seien, eine sechste annimmt, welche mitten durch die Bohlen sei gestossen worden. Nun ist aber die Zahl der Ringe gar nicht angegeben, sondern einzig nur die Zahl der Riegel, dass ihrer fünf auf jede Seite kamen. Wenn von diesen der mittlere durch die Balken selbst hindurch gestossen wurde, so blieben für das Durchstossen durch die Ringe noch vier Riegel übrig, jeder so lang als die Wand, zu welcher er gehörte; somit waren als Gehäuse für die Riegel an jedem Bohlen vier Ringe anzubringen. Der mittlere Riegel, der durch die Balken gieng, musste bei den Langwänden von vorne nach hinten gestossen werden; denn in die Eckbohle konnte er nicht wohl eindringen, sonst wäre diese von zwei Seiten durchlöchert worden; sie wird aber auch durchweg nur zur Rückwand gerechnet.

Dass diese Auslegung von denjenigen verworfen wird, die unter den *Keraschim* blosse Bretter verstehen, ist in der Ordnung. Unbegreiflich aber ist mir, dass auch Bæhr ihnen beistimmt [3]). Sein Grund zum wenigsten: es wären die Balken ganz unnöthiger Weise sehr geschwächt worden, wenn man ein solches Loch zum Durchstecken einer Stange darein gebohrt hätte; dieser Grund ist selber gar zu schwach. Da dürfte ja kein Zimmermann mehr eine Riegelwand zusammenfügen; denn das geschieht nicht, ohne in viel dünnere Balken verhältnissmässig weit grössere Löcher einzuschneiden. Die Auffassung „mitten durch die Balken" ist somit sachlich gar wohl möglich; sprachlich aber scheint sie mir durchaus nothwendig zu sein. Ich begreife nicht, wie leicht sich die Ausleger bei der Uebersetzung „an der Mitte" beruhigen; ich wenigstens habe keine einzige Stelle gefunden, welche das Recht dieser Auffassung bewiese. Wenn der Schriftsteller dies hätte sagen wollen, warum hätte er nicht wie

---

1) p. 98. 2) Ant. 3, 6, 3. 3) I, 62.

beim Brandopferaltar (27, 5) בְּחֲצִי gesagt? So wird uns dieses *betoch hakkeraschim* zu einer letzten und gar nicht geringen Bestätigung für unser Verständniss der *Keraschim;* dass wir nämlich darunter nicht Bretter, sondern Balken sehen; Balken, die ein Loch haben können, durch welches eine Stange hindurch geht.

Nun kehren wir zu 26, 24 zurück, und verstehen diese Worte also: die beiden Eckbohlen sollen sein Zwillinge (neben den letzten Bohlen der Langwände in gleicher Flucht herlaufend) von unten (bis oben), und zugleich sollen sie sein vollständig, ganz (nicht abgeschrägt), (ein jeder) bis an sein Haupt (das ist bis an die Ecke hinaus), bis dort, wo der erste Ring steht. Der erste Ring, so heisst er als der Anfang einer Reihe von 21 Ringen, indem auf die Kante der Eckbohle einer und einer auf jede Bohle der Langwand kommt. Es ist klar, dass der erste Ring in diesem Sinn sich an jeder Eckbohle viermal wiederholt; aber es ist jedesmal der erste Ring einer jeden der vier über einander stehenden Reihen. Wir können auch wohl verstehen, warum er der erste Ring und nicht etwa der letzte heisst; denn hier musste das Durchstecken der Riegel durch die Ringe beginnen, wenn diese Einrichtung ihren Zweck vollständig erfüllen sollte; dazu gehörte ja auch, dass die Hinterwand an die Langwände fest angezogen würde; das war der Fall, wenn die Riegel von hinten nach vorn gestossen wurden; wir setzen dabei voraus, dass sie ein Kopfende hatten, etwas wie einen Knopf oder einen Haken, der nicht durch den Ring hindurchschlüpfen konnte, also dazu diente, die Rückwand an die Seitenwände anzuziehen. Das war ja in der That das einzige Mittel zu diesem Zweck, da, wie schon gesagt, an Klammern nicht zu denken ist [1]).

d. Rückblick auf die Teppiche.

Es ist nun übrig, dass wir uns noch die Folgerungen vergegenwärtigen, welche sich aus der Dicke der Balken für das Herunterhangen der Teppiche ergeben. Waren die Bohlen eine Elle dick, so deckten die kostbaren Teppiche der „Wohnung“, 28 Ellen lang, zuerst die zehn Ellen Weite des leeren Raums, dann rechts und links die Dicke der Wände, je eine Elle; somit blieben für das Herunterhangen nach aussen noch 16 Ellen, auf jeder Seite 8, und unten daran sahen noch je 2 Ellen der Goldwand unverhüllt hervor. Nach der Länge der Hütte reichte die Breite der Teppiche zuerst von vorn 20 Ellen lang bis zu den goldenen Haken oder bis zum Vorhang des Allerheiligsten; von den übrigen 20 Ellen kamen 10 auf den leeren Raum des Allerheiligsten, 1 auf die Dicke der Hinterwand und 9 hiengen hinten herunter, auch da noch, selbst wenn sie senkrecht herabfielen, 1 Elle von der Goldwand unbedeckt lassend. An den beiden Ecken aber ergab sich, da die Decke breiter war als das Holzgerüste, je ein

---

[1]) S. den Aufriss des Holzgestells mit den Ringen, Riegeln und Untersätzen, von der Seite genommen, Taf. I, fig. 13; der durch die Balken gehende Riegel ist punktiert; a. a. a. a. zeigen die vier „ersten Ringe“.

frei hangendes, nicht ausgespanntes Stück von 9 Ellen Länge auf 8 Ellen Breite, also mit einer Diagonale von voll 12 Ellen; diese beiden Stücke hiengen entweder bauschig herunter, oder da sie auf diese Art den Boden berührt hätten, nehmen wir wohl besser an, sie wurden triangulär auf der Rückwand der Hütte übergeschlagen. Dasselbe wiederholte sich sodann bei der zweiten Decke, wo die Stücke noch etwas grösser waren. Hier betrug bei 11 Ellen Länge und 9 Ellen Breite die Diagonale mehr als 14 Ellen [1]).

Ueber die Cherubimteppiche also kam die Ziegenhaardecke, die mit einer Teppichlänge von 30 Ellen auf jeder Seite der Hütte eine Elle weiter als die bunten Teppiche herunterreichte. Sie sollte ja, wie wir wissen, die „Wohnung“ bedecken. Immerhin hörte auch sie noch eine Elle über dem Erdboden auf. Nach hinten aber reichte, weil der erste der 11 Teppiche auf der Stirn der Hütte halb umgeschlagen war, die Breite eines halben Teppichs über den letzten Teppich der bunten Decke hinaus; oder mit andern Worten: wenn von der Cherubimdecke 9 Ellen an der Rückwand herunterhiengen, so betrug die Länge der Ziegenhaardecke, die nach hinten überhieng, 11 Ellen; somit 1 Elle mehr, als die ganze Höhe des Zelts betrug. Das braucht uns aber nicht zu irren; es führt uns einfach auf die Annahme, die auch sonst wahrscheinlich ist, dass besonders dieses hintere Ende nicht senkrecht herunterfiel, sondern zeltartig schräg von der Wand weg ausgespannt wurde [2]). Dann aber auch die Decke von Saffian, und ebenso die Tachaschdecke, bei welchen beiden keine Grösse bestimmt ist. Eherne Pflöcke des Zeltes, also zum Ausspannen desselben, werden auch ausdrücklich erwähnt (27, 19; 38, 20); und ebenso Seile des Zeltes (35, 18; denn das männliche Pluralsuffix ist neben dem Vorhof auch auf die Hütte zu beziehen; vgl. Num. 4, 26). Waren die beiden Lederdecken nicht nur hinten, sondern auch an den Seiten schräg ausgespannt, so gewinnen wir, hier in Uebereinstimmung mit NEUMANN, eine Art Halle oder Umgang um das Zelt herum, oder wenigstens zwei Seitenräume, worin die Geräthe konnten aufbewahrt werden und worin vielleicht auch die Wächter des Heiligthums nächtlich weilten (1 Sam. 3, 3). Selbst die auffallenden Thürflügel (דְּלָתוֹת) des Heiligthums (ebend. v. 15) könnten vielleicht dreieckige Flügel der Widderfelldecke gewesen sein [3]).

---

[1]) S. Taf. II, fig. 14; es ist hier die zweite Decke dargestellt, wie wir uns die Ecken derselben auf der Rückwand übergeschlagen denken.

[2]) Taf. III, fig. 1 zeigt die zweite Decke, wie sie über die Langwand herunterhängt; a. ist der vordere zusammengelegte Teppich; b. b. die Reihe der Schleifen mit den kupfernen Haken; die unter der Ziegenhaardecke verborgene bunte Decke ist mit Punkten angedeutet.

[3]) S. a. a. auf dem Bild Taf. II, fig. 15; es stellt dasselbe die Vorderseite der Hütte mit Weglassung des Vorhangs dar.

4. Die Geräthe des Zelts.

In dieser Hütte nun standen im Allerheiligsten die Bundeslade [1]), im Heiligen der Schaubrottisch [2]), der Leuchter [3]) und der Räucheraltar [4]). Ueber diese Geräthe kann ich mich um so kürzer fassen, da ihre Gestalt sowie ihre Bedeutung auf höchst lichtvolle Weise im Morgenland von Herrn Antistes Preiswerk erörtert sind.

a. Die Bundeslade (25, 10 ff.; 37, 1 ff.)[5]).

Eine Lade von Akazienholz, 2½ Ellen lang, 1½ Ellen breit und eben so hoch, inwendig und auswendig mit reinem Gold überzogen (אָרוֹן), war zur Aufbewahrung der zwei steinernen Tafeln bestimmt, worauf die Worte des Bundes eingegraben waren. Um die Lade herum lief zur Verzierung ein goldener Kranz. Vier goldene Ringe waren zum Aufnehmen von zwei Tragstangen aus Schittimholz, die gleichfalls mit Gold überzogen waren, an den vier Ecken angebracht; so übersetzt Luther; das hebräische Wort פְּעָמוֹת bedeutet aber Füsse; allerdings wohl kleinere als die Tischbeine (רַגְלַיִם, 25, 26); also etwa wie die Füsse unserer Kommoden. Neumann giebt ihnen nach assyrischen Vorbildern die Gestalt von Löwenfüssen. Waren die Ringe hart über diesen angebracht, so wurde die Lade beim Tragen hoch in die Höhe gehoben; das entsprach aber auch der Würde dieses Geräthes. An Nebenladen, wovon unter anderen Lundius redet, ist nicht zu denken; es ist das eine Auskunft, von welcher der Text nicht das mindeste weiss. Ob endlich die Ringe, worin die Tragstangen blieben, an den kurzen oder an den langen Seiten angebracht waren, das ist nicht gesagt. Jenes nehmen nach der Angabe von Rabbinen Lundius, Deyling [6]), von Meyer [7]), Keil, Neumann u. A. an, meist mit Berufung auf 1 Kön. 8, 8, was doch für die Stiftshütte nicht zwingend ist; denn im Tempel, wo colossale Cherubim neben der Bundeslade stunden, kann dadurch eine andere Stellung der Lade bedingt worden sein; für die andere Annahme spricht Josephus [8]), und dieses möchte ich mit Winer, Leyrer u. A. vorziehen; es scheint mir gefälliger und natürlicher. Welche Richtung die Cherubim beim Transportieren bekamen, ist gleichgültig, da ja dabei die Lade verhüllt war.

Auf die Lade kam, als besonderes Geräth namhaft gemacht, der kostbare Deckel, gleich lang und breit wie die Lade, dessen Name (כַּפֹּרֶת) Sühngeräth bedeutet [9]); weil von da die Offenbarung Gottes ausgieng, übersetzt Luther ganz angemessen Gnadenstuhl, das ist Gna-

---

[1]) Taf. I, fig. 1, a. [2]) Ebend. b. [3]) Ebend. c. [4]) Ebend. d.

[5]) Morgenland I, 211 ff. S. Taf. III, fig. 2; die Verzierung soll nur die Stelle andeuten und macht keinen Anspruch auf Authenticität.

[6]) *Observationes sacræ* 1737. II, 571. [7]) Bibeldeutungen p. 182. [8]) Ant. 3, 6, 5.

[9]) Vgl. ausser Preiswerk: von Meyer, Bibeldeutungen p. 173 ff. und Bæhr I, 379 ff.; Neumann's (182) Protest dagegen ist nicht überzeugend.

denthron. Er war von reinem Gold, und darauf in getriebener Arbeit, Ein Stück mit ihm bildend, zwei Cherubim. Sie standen — wahrscheinlich in einer Gestaltung, wie sie schon bei den Teppichen angedeutet wurde — an den beiden Enden des Gnadenstuhls, denselben mit ausgebreiteten Flügeln bedeckend; ihre Angesichter hielten sie gegen einander gekehrt und zugleich ehrfurchtsvoll gegen den Gnadenstuhl gesenkt. Wir werden uns also denken müssen, dass sie den Hinterleib gegen die westliche Rückwand, den Vorderleib nach Osten gegen den Vorhang kehrten, den Hals aber der eine von rechts, der andere von links gegen einander bogen und zugleich die Angesichter neigten. Auch bei heidnischen Völkern finden sich heilige Kisten, worin aber Götzenbilder oder Symbole der zeugenden Naturkraft eingeschlossen waren, während dagegen die Bundeslade zur Aufbewahrung der heiligen Bundesurkunde diente. Dass nichts dem Gnadenstuhl ähnliches bei den heidnischen Kisten sich nachweisen lässt, ja dass nicht nur der Inhalt der Bundeslade, sondern selbst die Form derselben eine ganz andere war, als z. B. diejenige der ägyptischen Geräthe, hat Bæhr überzeugend nachgewiesen [1]).

b. Der Schaubrottisch (25. 23 ff.; 37, 10 ff.) [2]).

Für die Schaubrote stand im Heiligen an der nördlichen Wand ein Tisch (שֻׁלְחָן) von Schittimholz, mit reinem Gold überzogen, 2 Ellen lang, 1 Elle breit und 1 ½ Ellen hoch; rings um ihn herum lief ein goldener Kranz als verzierende Einfassung; unter der Tischplatte, dieselbe tragend, verband eine handbreite Leiste die vier Füsse des Tisches; auch diese Leiste war mit einem goldenen Kranze verziert; denn wohl mit Unrecht will Bæhr [3]) die zweite Erwähnung eines Kranzes nur als Näherbestimmung der ersten verstehen, wodurch uns gesagt werde, wo derselbe anzubringen sei; vielmehr werden unterschieden der Kranz am Tisch (um die Tischplatte herum) und der Kranz an der Leiste (unterhalb der Tischplatte), und bei der zweiten Angabe heisst es keineswegs: den (schon erwähnten) Kranz sollst du machen. Neumann verlegt die Leiste von der Tischplatte entfernt, an die halbe Höhe der Beine; ihn leitet das Relief auf dem Triumphbogen des Titus, welches aber eine Beute aus dem herodianischen Tempel darstellt, und diese vielleicht nicht genau entsprechend; der mosaische Leuchter wenigstens hat im Detail gewiss nicht ausgesehen, wie derjenige auf dem römischen Monument. Freilich zieht Neumann auch noch assyrische Formen herbei, und zudem die Angabe des Josephus [4]), die obere Hälfte der Beine sei viereckig gewesen, die untere rund. Neumann benützt die Leiste, um die beiden Hälften zu scheiden, und lässt das runde Tischbein in einen Thierfuss auslaufen [5]). Es ist möglich; aber wir kehren zu dem Sicheren zurück. Vier goldene Ringe als Gehäuse für zwei vergoldete Stangen wurden an die vier Tischbeine hart an

---

[1]) I, 402 ff. [2]) Morgenland II, 358 ff. S. Taf. III, fig. 3; es sind hier absichtlich nur die allereinfachsten Umrisse gegeben; in Betreff der beiden Kränze gilt das zu fig. 2 Bemerkte.

[3]) I, 409. [4]) Ant. 3, 6, 6. [5]) S. den Tisch nach Neumann Taf. III, fig. 4.

der Leiste befestigt. Endlich gehörten zum Tisch noch Schüsseln (für die Brote?), Schalen oder wörtlich hohle Hände (etwas wie Löffel, für den Weihrauch?), und überdies Kannen und (kleine) Opferschalen für den Wein zu heiligen Spendungen; all diese Geräthe von reinem Gold.

c. Der Leuchter (25, 31 ff.; 37, 17 ff.)[1].

Dem Tisch gegenüber an der südlichen Wand hatte der Leuchter (מְנוֹרָה) seine Stelle. Er war von reinem Gold, aus Einem Stück, getriebene Arbeit; zusammen mit den Geräthen, die dazu gehörten, wog er 1 Talent. Seine Grösse ist nicht angegeben, wohl aber seine Gestalt, die von sehr edlem Geschmacke war. Er war siebenarmig, und zwar so, das von einem Fuss, der schweren Gewichts muss gewesen sein, ein Stamm aufstieg, und von diesem nach zwei entgegengesetzten Seiten je drei nach oben gebogene Arme ausgiengen; die sechs Arme mit dem Hauptstamm als dem siebenten werden wir uns denken müssen als die gleiche Höhe erreichend. Ewald's Annahme[2], der mittlere Arm sei höher aufgestiegen, entbehrt der Begründung. Die Verzierungen der Arme hatten die Form von aufbrechenden Blüten, die jede aus einem runden Kelch und einer sich öffnenden Blumenkrone bestanden. So haben wir den Text zu verstehen; er redet nicht von dreierlei Verzierungen neben einander, sondern von einer, genannt גָּבִיעַ, Kelch oder Blüte, die sodann durch zwei Worte, welche als Apposition darauf folgen, in zwei Theile zerlegt wird, nämlich כַּפְתֹּר, den Kelch im engern Sinn, und פֶּרַח, die sich öffnende Blumenkrone. So deuten den Text (nach Michaelis) von Meyer[3], dann besonders klar und einleuchtend Preiswerk, sowie seither auch Thenius und Knobel[4]. Den Ausdruck מְשֻׁקָּדִים übersetzen viele mit mandelblütenförmig; Preiswerk dagegen versteht ihn von aufbrechenden Blüten, und zwar, so nimmt er an, des Granatbaums. An jedem der Seitenarme waren solcher Blumen drei, am Hauptstamm vier; nämlich eine unter jeder Verzweigung der Arme und eine zu oberst unter der Lampe. Von den Lampen heisst es, dass sie alle nach Einer Seite gerichtet waren. Nicht die Bibel, aber Josephus giebt an[5], am Abend habe man alle sieben Lampen angezündet, am Morgen nur drei derselben brennen lassen. Zum Rüsten und Reinigen der Lampen waren dem Leuchter noch goldene Zangen oder Lichtschnäuzen beigegeben, und ebenso goldene Löschnäpfe, worein wohl der verbrannte Docht gethan wurde.

d. Der Räucheraltar (30, 1 ff.; 37, 25 ff.)[6].

Zuletzt wird uns der Räucheraltar beschrieben. Er stand in der Mitte der Breite vor dem Vorhang des Allerheiligsten, nur durch diesen von der Bundeslade geschieden. Von

---

[1]) Morgenland II, 362 ff. S. Taf. III, fig. 5; den Fuss geben wir ohne Verzierungen, weil uns nicht gesagt ist, welcher Art sie waren.

[2]) p. 373. [3]) Bibeldeutungen p. 218 ff. [4]) p. 268. [5]) Ant. 3, 8, 3; vgl. Ex. 30, 7. 8.

[6]) Morgenland II, 361; S. Taf. III, fig. 6; auch hier gilt das oben von den Verzierungen Gesagte.

Akazienholz, mit reinem Gold überzogen, mass er 2 Ellen in die Höhe, 1 Elle in's Geviert. Von ihm ausgehend waren an den obern Ecken vier Hörner angebracht, wie beim grossen ehernen Brandopferaltar; daran wurde vom Blut der Sündopfer gestrichen (Lev. 4, 7). Wenn auch dieser Altar den Namen מִזְבֵּחַ, das heisst eigentlich Stätte des Schlachtens führt, so rechtfertigt sich das am meisten durch diese Bestreichung mit dem Sündopferblute. Mit Gold waren nicht nur die Wände, sondern hier auch das Dach überzogen, das heisst die obere Fläche zwischen den vier Hörnern, also die Stelle, da beim Brandopferaltar die Ausfüllung von Erde war. Beim goldenen Räucheraltar, der im Zelte stand, handelte sich's eben nicht um Verbrennung von grossen Opfern, sondern nur um das Räuchern mit wohlriechenden Harzen. Um ihn her läuft als Verzierung ein Kranz von Gold, und unterhalb desselben sind zwei Ringe an zwei entgegengesetzten Seiten angebracht, auch diese zum Aufnehmen der mit Gold überzogenen Stangen von Akazienholz. Es ist nicht recht deutlich, ob für jede der zwei Seiten zwei Ringe vorgeschrieben werden, im Ganzen also vier (so nehmen es die Meisten), oder ob im Ganzen nur zwei (so versteht es Knobel)[1]). Aber wenn auch der Räucheraltar schmäler als die andern Geräthe war, so hätte doch ein Tragen an Stangen, die auf jeder Seite nur durch Einen Ring gesteckt worden wären, ein unangenehmes Schaukeln bewirkt.

Dies in Kurzem die Beschreibung der Geräthe, die im Innern des Heiligthums ihre Stätte hatten; über ihren Gebrauch und ihre Bedeutung verweise ich auf die Quellen, die theils schon genannt sind, theils später noch werden zur Sprache kommen, und wende mich zu einer doppelten Schlussbetrachtung über die Stiftshütte überhaupt.

II. Folgerungen.

1. Glaubwürdigkeit des Berichtes.

Kamphausen hat es hervorgehoben, wie das Zusammenstimmen der Angaben das Gepräge der Wirklichkeit und Geschichtlichkeit in sich selber trage. Seine Worte sind: Der im Ganzen so klare und bis in's Einzelste gehende Bericht kann unmöglich auf freier Dichtung, kann nur auf Anschauung eines wirklich vorhandenen Heiligthums beruhen[2]). Ich hoffe den Beweis dafür vollständiger als eine mir bekannte Schrift geführt zu haben. In der That, wenn es eine Zeitlang Mode war, von der Schilderung der Stiftshütte ziemlich geringschätzig als von einer unhistorischen Dichtung zu reden, durch welche das Zelt, das in Wahrheit viel geringer gewesen, in's Schöne gemalt worden sei; so darf ich jetzt mit Zuversicht sagen: so dichtet man nicht; so zu fantasieren ist nicht die Art der verschönernden Sage. Eine

---

[1]) p. 297. [2]) Stud. und Krit. 1859, p. 113.

Schilderung, die so trocken und unerquicklich, so weitschweifig und doch so mangelhaft zu sein scheint jedem Leser, der es nur obenhin ansieht; eine Schilderung, die nichtsdestoweniger, wenn man sich mit Rechnen und Messen hinein arbeitet, ein so überraschendes Resultat ergiebt; eine Schilderung, darin die kleinsten scheinbar verlorenen Züge zusammenstimmen, darin sich die zerstreuten Einzelangaben zur schönsten Harmonie vereinigen; wahrlich von einer solchen Schilderung dürfen, ja müssen wir sagen: so dichtet die Sage nimmermehr. Das ist so durch und durch realisierbar, dass es nicht anders als historisch, dass es nur die Beschreibung eines wirklichen Gebäudes sein kann; und zwar eines höchst würdigen, dem Zweck vollkommen entsprechenden Gebäudes, das kein Baumeister sinnreicher auszudenken wüsste; „ein Unicum in der Kunstgeschichte" hat es unser Herr Professor Burckhardt genannt.

Die Höhe des innern Raums, 10 Ellen oder gegen 15 Fuss, war die Höhe eines stattlichen Saales; die Hütte stand mitten im Lager von Zelten wie ein Palast, den Tempeln Aegyptens ähnlich; und dennoch war sie ein transportables Zelt, nicht über das Mass des Nothwendigen gross und schwerfällig. Und ebenso, was die Schönheit betrifft: mit edlen Metallen und kostbaren Stoffen war sie auf's würdigste ausgeschmückt, gleich fern von Aermlichkeit wie von falschem Luxus: ein einfach edles Heiligthum, dem Dienste des Gottes Israels gewidmet.

Werfen wir von hier aus einen kurzen Blick auf das, was uns etwa von andern beweglichen Heiligthümern insonderheit bei nomadischen Völkern gemeldet wird. Zunächst wird im Alten Testamente selber nicht nur der abgöttische oder sonst unrechtmässige Höhencultus häufig erwähnt, sondern in Verbindung damit auch Häuser der Höhen (בָּתֵּי הַבָּמוֹת); das werden tragbare Zelte gewesen sein, denn es heisst, dass sie aus Kleidungsstoffen gemacht oder gewoben wurden (vgl. 1 Kön. 13, 32; 2 Kön. 17, 29; 23, 7. 19; Ezech. 16, 16). Damit verwandt sind die aus Babylon eingeführten Hütten der Töchter (סֻכּוֹת בְּנוֹת, 2 Kön. 17, 30; vgl. 23, 7), worin ein Götzendienst verübt wurde, dessen Unzucht auch Herodot (I, 199) als schändlich bezeichnet. Dass aber schon zu Mosis Zeit die Hütte eines heidnischen Gottes durch die Wüste getragen wurde, wirft Amos (5, 26) dem Volke vor (vgl. Apgesch. 7, 43); wenn nicht die Stelle vielmehr von einer Drohung für die Zukunft zu verstehen ist [1]). Mit diesen Angaben kommt Sanchuniaton überein, wenn er des *ναὸς ζυγοφορούμενος*, das heisst des von einem Rindergespann gezogenen Tempels der Phönizier gedenkt [2]). In der phönizischen Kolonie Karthago finden wir etwas ähnliches. Diodorus Siculus [3]) berichtet von einem Feldzug der Karthager, wobei sie eine *ἱερὰ σκηνή* im Lager gehabt hätten, und einen grossen

---

[1]) Vgl. Müller in Herzog's Realencyclopädie, Art. Moloch, IX, p. 719.

[2]) Fragm. ed. Orelli p. 20. [3]) 26, 65.

Altar so nahe dabei, dass von demselben aus das Feuer, durch einen Windstoss getrieben, die Hütte ergreifen und weiter das ganze Lager verzehren konnte. Also bestand auch, wie natürlich, das Zelt aus brennbaren Stoffen, und der Altar stand vor demselben wie vor dem Heiligthum Israels. Weiter sagt SILIUS ITALICUS [1]) von dem nordafrikanischen Volk der Gätuler, dass sie ihre Penaten mit sich herumführten; ein heiliges Zelt erwähnt er aber nicht; er schildert sie als Nomaden, die auf der niedrigsten Stufe der Entwicklung stehen.

Ferner ab von der Berührung mit Israel liegt das alte Rom. Wenn daselbst der Augur im geweihten Raum sein Zelt aufschlug, so hiess das *tabernaculum capere* [2]). Die kleinern Heiligthümer, *minora templa*, beschreibt FESTUS [3]) als Räumlichkeiten, die mit Brettern oder leinenen Tüchern eingeschlossen werden, so dass nur ein einziger Eingang offen steht, die Ecken der Wände aber an den Erdboden festgeheftet sind. Beim Eingang lagerte sich der Auspizierende [4]).

Sodann erfahren wir von den nomadisierenden Mongolen, dass sie ihre heiligen Zelte bei sich hatten [5]). PALLAS [6]) sah bei den Kalmücken einen gedeckten zweirädrigen Götzenkarren, etwa wie wir die Karren der Schafhirten kennen. Auch von einer chinesischen Prinzessin wird erzählt, dass sie nach Tübet reisend ein Buddhabildniss mit sich führte, und als der Wagen, der es trug, im Sande stecken blieb, dasselbe in solcher Art zurückliess, dass man den Wagen mit vier Säulen und seidenen Vorhängen umgab, das heisst einen Tempel um das Bild herum errichtete [7]). Endlich hatten auch in Amerika die Azteken zur Zeit ihrer Wanderungen tragbare Tempel von pyramidaler Form, oder eher tragbare Altäre [8]). Das Bild Huitzilopochtlis, ihres Kriegsgottes, trugen sie in einer heiligen Kiste; auch von einem beweglichen Zelt ist die Rede [9]). Vielleicht ist das nicht anders zu verstehen, als wir es auf ägyptischen Denkmälern finden [10]), wo eher ein Baldachin über der heiligen Kiste als ein eigentliches Zelt scheint angedeutet zu sein. Es handelt sich auch hier nur um Prozessionen.

Diese Heiligthümer waren dem heidnischen, zum Theil einem schändlichen Cultus gewidmet; meist fehlt uns irgend eine nähere Angabe über deren Construktion; höchstens eine Andeutung darüber fanden wir in der Erwähnung des heiligen Zeltes der Karthager. Dass

---

[1]) III, 290 f. *Nulla domus; plaustris habitant; migrare per arva*
Mos, atque errantes circumvectare penates.

[2]) Cic. de div. I, 17; 2, 35; Liv. 4, 7.

[3]) Sext. Pompej. Festus, *de verborum significatione*, ed. Lindemann; fragm. p. 173: *minora templa fiunt ab Auguribus, cum loca aliqua tabulis aut linteis sæpiuntur, ne uno amplius ostio pateant, certis verbis definita. Itaque templum est locus ita effatus aut ita septus, ut ea una parte pateat, angulusque adfixus* (lies: *angulosque adfixos*) *habeat ad terram.*

[4]) Vgl. HARTUNG, Religion der Römer I, 117. PAULY, Realencyclopädie II, 1161.

[5]) MEINERS, krit. Geschichte der Religionen I, 466.

[6]) Sammlung historischer Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften. 1779. I. Tab. 1.

[7]) RITTER, Erdkunde von Asien III, 232.

[8]) MÜLLER, amerikanische Urreligionen, p. 644. [9]) Ebend. p. 594.

[10]) Descr. de l'Eg. I. pl. 11, fig. 4; pl. 87, fig. 2.

Wandervölker ihre beweglichen Cultusstätten haben, das ist begreiflich, und ebenso, dass sie dieselben auch nach der festen Niederlassung als altehrwürdige Heiligthümer noch beibehalten. Für blosse Prozessionen im Lande der ruhigen Ansiedelung wird man sich mit leichteren Baldachinen begnügt haben. Ein Gebäude aber wie die Stiftshütte, tragbar wie ein Zelt und doch in aller edlen Einfachheit grossartig wie ein Tempel, findet sich nicht zum zweiten Mal. Wir sind darauf angewiesen, sie hauptsächlich aus sich selbst zu verstehen.

Wenn aber die wirkliche Existenz der Stiftshütte durch die nachgewiesene Beschaffenheit der Beschreibung sich selbst erweist, so ist das an seinem Theil ein nicht geringes Zeugniss für den Werth der Urkunde, davon sie ein Glied ist. Man könnte freilich noch fragen: wenn auch die Existenz der Hütte unzweifelhaft ist, gilt das Gleiche von der so frühen Existenz? Mag die Hütte später im Lande Kanaan so gewesen sein, wie sie uns beschrieben wird, damit ist noch nicht erwiesen, dass sie schon in der Wüste konnte so verfertigt und durch die Wüste bis in's gelobte Land hinein transportiert werden.

Ich will mich nun nicht an den Bedenken aufhalten, die gegen die Menge von kostbaren Stoffen, sowie gegen die Kunstfertigkeit der Israeliten erhoben wurden. Man darf wohl sagen, dass diese Bedenken von Bæhr [1]) und von Hengstenberg [2]) in überzeugender Weise erledigt sind. Dass Israel nicht leer aus Aegypten zog, wird nachdrücklich genug und wiederholt hervorgehoben. Alles Volk steuerte zum Heiligthum, was es vermochte. Sodann wäre gewiss in der Zeit der Verwilderung während oder nach der Richterperiode viel weniger die Kunstfertigkeit vorhanden gewesen, als da sie frisch aus der Schule Aegyptens kamen und unter der Leitung geistbegabter Meister standen. Auch ist es von vornherein nicht wahrscheinlich, dass eine Hütte, die erst nach der festen Niederlassung in Kanaan wäre errichtet worden, gleichwohl noch als transportables Zelt construiert worden wäre, wogegen es wohl erklärlich ist, dass man aus der Zeit der Wanderungen das alte Heiligthum auch lange nachher noch beibehielt. Eine Schwierigkeit indessen, über welche Manche zu leicht hinweggiengen, muss noch etwas genauer untersucht werden: die Schwierigkeit rücksichtlich der Grösse des Holzes und dann des Transports der schweren Balken.

Es wurde schon früher bemerkt, dass das Akazienholz das einzige grössere Bauholz der Sinaihalbinsel gewesen sei, und auch durch seine Leichtigkeit zum Transport sich vorzüglich geeignet habe. Soweit entspricht das völlig der geschichtlichen Situation. Wenn freilich die *Keraschim* 10 Ellen oder 15 Fuss lang, 1 ½ Ellen oder 2 ¼ Fuss breit, und 1 Elle oder 1 ½ Fuss dick sein sollten, so mussten den Verfertigern derselben sehr dicke Bäume zu Gebote stehen; gegen die Länge wird nichts einzuwenden sein, ja sie wird durch Angaben der Alten ausdrücklich bestätigt [3]); und wenn in anderen Berichten die Grösse des Baums auf die Höhe

---

[1]) I, 271 ff. [2]) Die Bücher Moses und Aegypten, p. 136 ff. [3]) S. Winer unter dem Wort Acacia.

eines Maulbeerbaums angesetzt wird [1]), so brauchen wir das nicht als einen Widerspruch dagegen zu nehmen. Es kommen hier sehr abweichende Angaben vor, wohl zum Theil, weil die verschiedenen Arten der Akazie oft mit einander verwechselt werden. Von der *Acacia vera* sagt der Reisende Hasselquist [2]), sie sei ein gewaltig grosser Baum, *arbor ingens.* Also von Seiten der Höhe wird nichts einzuwenden sein. Indessen selbst was die Dicke betrifft: wenn auch nur Bretter sollten 2 ¼ Fuss breit werden können, so brauchte der gleiche Baum, der solche Bretter lieferte, kaum dicker zu sein, um zu gestatten, dass ein gleich breiter Balken von 1 Elle Dicke daraus gezimmert würde; wenn man aber mit Keil und Delitzsch [3]) für die Bretter annimmt, sie seien aus mehreren Stücken zusammengefügt worden, warum dürfen wir nicht das gleiche Recht auch für die Bohlen in Anspruch nehmen? Der Ueberzug von Goldblech hätte ja in jedem Fall die Fugen verdeckt.

Fast schwieriger als bei den Bohlen wegen der Dicke ist bei den Riegeln wegen der Länge die Annahme, sie seien jeder aus einem Stück gefertigt gewesen. Die 30 (oder wegen der Eckbohle 31) Ellen der Langwände besonders erforderten ja Stangen von ungefähr 46 Fuss Länge. Hier möchte uns eine Angabe von Josephus zu Hilfe kommen, der sonst, wie wir sahen, über die Stiftshütte ein nicht sehr zuverlässiger Zeuge und nur mit Vorsicht zu gebrauchen ist; diesmal aber verdient sein Bericht um der inneren Wahrscheinlichkeit willen Berücksichtigung; er sagt uns nämlich [4]), die Riegel seien aus mehreren kürzeren Stangen zusammengesetzt gewesen, und zwar so, dass eine Stange in das Kopfende der andern mit einem Schraubengewinde eingedrungen sei; *ἐμβαινούσης κατὰ κεφαλὴν σκυταλίδος ἑκάστης τῇ ἑτέρᾳ, τέχνῃ τῷ στρόφιγγι κοχλίου τρόπον δεδημιουργημένῳ*, durch ein Gewinde, das künstlich nach Schneckenart gefertigt war. Ich bemerke noch überdies, dass wenn die Dicke oder Länge des Holzes wirklich eine Schwierigkeit böte, dieselbe für Palästina so gut als für die Sinaigegend vorhanden wäre.

Für den Wüstenzug im Unterschied vom stetigen Weilen in Kanaan kommt einzig das Gewicht in Betracht. Wirklich haben auch aus Rücksicht auf dieses schon Aeltere, als Lamy und van Til, und wieder neuestens Keil und Delitzsch gegen Bohlen von der Dicke einer Elle protestiert; solche hätten die Israeliten auf ihren Zügen durch die Wüste unmöglich mit sich führen können. Wir geben Kamphausen Recht, wenn er es nicht haben will, dass eine solche Rücksicht, wir sagen: dass eine so unbestimmte Besorgniss vor der zu schweren Last die Auslegung des Textes beeinträchtigen dürfe. Das aber können wir keineswegs zugeben, dass die Dicke und das Gewicht der Balken die Geschichtlichkeit des Transportes zweifelhaft mache.

---

[1]) Hasæus in Ugolinis Thesaurus VIII, 866. [2]) Reise nach Palästina. Rostock 1762. p. 515.
[3]) p. 505. [4]) Antiq. 3, 6, 3.

Vor allem ist ja nicht anzunehmen, dass diese schwersten Lasten sollten von Männern getragen werden. Das war ausdrücklich nur die Aufgabe des Levitengeschlechts der Kahathiten (Num. 7, 9); diese sollten die heiligen Geräthe (Num. 3, 31) auf den Achseln tragen. Nicht so die Gersoniten, welchen sämmtliche Teppiche und Decken zugetheilt waren (Num. 3, 25. 26), und ebensowenig die Söhne Merari, welche die Balken, Riegel, Säulen und Untersätze zu transportieren hatten (Num. 3, 36. 37). Vielmehr wurden für diese schwereren Stücke Transportwagen bestimmt. Die Fürsten der 12 Stämme schenkten derselben sechs mit zwölf Rindern für den Dienst am Heiligthum (Num. 7, 3). Es waren bedeckte Wagen (עֶגְלֹת צָב), ein jeder von zwei Rindern gezogen. Von dieser Opfergabe erhielten die Gersoniten zwei Wagen und vier Rinder nach Massgabe ihres Dienstes (Num. 7, 7); das war für den Transport der Decken und Teppiche genug.

Auf einen Wagen nämlich mit zwei Pferden können für eine weiter gehende Fuhr etwa 30 Centner verladen werden. Wir dürfen aber hier wohl von dem Unterschied zwischen Pferden und Rindern absehen. Die ganze Last, welche den Gersoniten zur Besorgung zufiel, erreichte nun bloss etwa das Gewicht von 10 Centnern. Diese Summe ist so zu gewinnen: Die Grösse der Vorhofumhänge sammt derjenigen des Eingangsvorhangs betrug 1500 □ Ellen oder 3375 □ Fuss; die gestickten Teppiche massen 1120 □ Ellen oder 2520 □ Fuss, dazu kamen die zwei Vorhänge des Zelts mit 200 □ Ellen oder 450 □ Fuss, das macht zusammen 2970 □ Fuss; die Ziegenhaardecke mass 1320 □ Ellen oder 2970 □ Fuss; die Saffiandecke ferner und die Tachaschdecke schlage ich (weil hier die bauschigen Ecken wegfallen) zu etwa 1280 □ Ellen eine jede, oder zu 2880 □ Fuss an. Nun wären solche Stoffe zu wägen, das Gewicht eines Quadratfusses zu bestimmen, und so das Gewicht des Ganzen zu finden.

Ich schlage aber einen andern Weg ein. Ich gehe von einem Modell aus, dessen Vorhänge und Decken ungefähr von den Stoffen gemacht sind, die im mosaischen Zelt verwendet wurden, und das nach dem Massstab von 1 Schweizerzoll auf die hebräische Elle, also etwa von 1 auf 15 gefertigt ist. Da wägen die Umhänge des Vorhofs 7 Loth; die bunten Teppiche sammt den zwei Vorhängen der Hütte 13 Loth; die Barchentdecke, welche dem Ziegenhaarzelt entspricht, 24 Loth; die Saffiandecke 1 Pfund 5 Loth, und endlich die Decke von Seehundsfell 1 Pfund und etwa 20 Loth. Das Gewicht der Teppiche und Decken der wirklichen Stiftshütte gewinne ich nun durch Multiplikation, und zwar, weil es zwei Dimensionen betrifft, mit 15 mal 15 oder 225, und bekomme so:

Als Gewicht der Umhänge des Vorhofs 49 Pfund 7 Loth, als Gewicht der gestickten Teppiche sammt den zwei Vorhängen 91 Pfund 13 Loth, als Gewicht der Ziegenhaardecke 168 Pfund 24 Loth, zusammen etwas über 3 Centner; die Decke von Widderfellen wöge sodann 260 Pfund 5 Loth, die Seehundsdecke 365 Pfund 20 Loth, zusammen die beiden Lederdecken etwa 6 ¼ Centner. Ich habe nun freilich ein Seehundsfell für die Tachaschdecke ge-

nommen, und sollte vielleicht die Byssusdecken etwas schwerer ansetzen. Darum sprach ich von ungefähr 10 Centnern im Ganzen. Das wäre selbst für Einen Wagen eine ziemlich leichte Last. Auch wenn wir das Gewicht beträchtlich höher ansetzten, könnte Ein Wagen dafür genügen. Zwei derselben waren wohl mehr wegen des grossen Volumens erforderlich. Jedenfalls hatten die Gersoniten daran mehr als sie bedurften. Die übrigen vier Wagen und acht Rinder dagegen bekamen die Söhne Merari nach ihrem Amte (Num. 7, 8). Konnte das hinreichen, um das ganze Holzwerk zu transportieren? Das ist freilich keineswegs anzunehmen.

Mochte das Schittimholz auch noch so leicht sein: Balken von 10 Ellen Länge, 1 ½ Ellen Breite und 1 Elle Dicke mussten immerhin ein ansehnliches Gewicht haben; waren es doch 15 Kubikellen oder ungefähr 50 Kubikfuss Holz; den Goldüberzug und die Ringe noch ungerechnet. Kamphausen bestimmt das Gewicht einer Bohle auf mehr als 12 Zollcentner [1]. Von den Säulen, welche die beiden Vorhänge trugen, werden wir annehmen dürfen, dass sie um ein ziemliches geschmeidiger und leichter waren, auch leichter als sie Neumann zeichnet; darauf führt uns schon die Erwägung, dass auf eine derselben ein Säulenfuss, auf jede Bohle dagegen zwei eben so schwere Füsse kamen (Ex. 38, 27). Die Vorhofsäulen vollends waren nur halb so hoch, dem entsprechend schlank, und hatten nur an ihren Kapitellen einen Metallüberzug; ihrer 12 bis 15 giengen sicher auf eine vergoldete Bohle.

Wir kehren aber zu den 48 Balken zurück, von denen jeder mehr als 12 Centner wog. Das macht, auch wenn wir bei 12 stehen bleiben, eine Last von 576 Centnern. Das ist offenbar viel zu viel für die erwähnten vier Wagen und ihre Bespannung; und erst noch blieben die 9 Säulen der Vorhänge, die 60 Vorhofsäulen, die 100 silbernen und 65 ehernen Untersätze zu transportieren. Auf einen Wagen mit zwei Zugthieren aber, so sahen wir, dürfen nur etwa 30 Centner verladen werden. Also giengen nicht mehr als zwei Bohlen auf einen Wagen; das erfordert nur für die Bohlen 24 Wagen; rechnen wir dann für die 9 Säulen der Vorhänge zwei, für die Vorhofsäulen zwei weitere Wagen, wobei wir annehmen dürfen, die 165 Füsse, sowie die Stangen haben sich noch auf sämmtliche Wagen vertheilen lassen; so hätten immerhin die Merariten für den Transport, den sie zu besorgen hatten, im Ganzen 28 Wagen bedurft.

Wo steht denn aber, dass dieselben nicht zu beschaffen waren? wo steht es, dass jene 6 Wagen, welche die Fürsten schenkten, die einzigen blieben? Als freiwilliger Opfergaben wird derselben Meldung gethan, aber nicht in dem Sinn, als hätte nun alles mit diesen wenigen Wagen müssen geleistet werden. Nur das wird uns durch jene Erwähnung angedeutet, dass nicht die Gersoniten und noch weniger die Söhne Merari darauf angewiesen waren, mit Tragen auf ihren Achseln den Dienst zu verrichten. Wenn aber die letzteren noch mehr, ja noch viel mehr Wagen als jene 4 bedurften, so müssen wir eben voraussetzen und dürfen es

---

[1]) Stud. und Krit. 1859, p. 117.

auch: es sei für das Nöthige anderweitig gesorgt worden. Auch wenn die *Keraschim* Bretter gewesen wären, hätten sie ähnlich transportiert werden müssen; auch Bretter von der angegebenen Länge und Breite wären in's Gewicht gefallen und hätten wohl neben allen den Säulen und Untersätzen mehr als 4 Wagen in Anspruch genommen. Müsste man somit auch in diesem Fall eine Beschaffung von weiteren Wagen postulieren, so handelt sich's nur noch um ein Mehr oder Weniger. In der That, der Unterschied zwischen Balken und Brettern läuft darauf hinaus, dass jene eine Vertheilung auf eine grössere Zahl von Wagen verlangen. Wo aber 6 Wagen durchfahren konnten, da konnten es auch 30 Wagen.

Man erinnert uns freilich an die ungebahnten Wüstenwege. Wir dagegen erinnern daran, dass die Israeliten aus einem Lande kamen, in welchem sie hatten lernen können, wie man die ungeheuersten Lasten beförderte, Steine von mehr als 30 Fuss Länge zu den Pyramiden, gewaltige Obelisken und andere colossale Monolithen; und nicht nur das, sondern auch wie man für solche Lasten die Wege bahnte [1]). In Vergleichung damit war ein Wagen mit 30 Centnern eine Kleinigkeit. Kam man an schwierige Stellen, so waren Menschen und Thiere genug zum Vorspann da. Gar häufig änderte man die Stelle nicht; eine Zeitlang bildete die Hütte als Mittelpunkt des Lagers das Hauptquartier, und das Volk nomadisierte rings umher; und zog man weiter, so war nicht die Eile der heutigen Tage vorgeschrieben. Wenn wir alles dies zusammennehmen, so werden wir eine Anschauung gewinnen, durch die auch jene Bedenken, die vom Gewicht entnommen waren, ihr Gewicht verlieren.

2. Bedeutung der Stiftshütte.

Wir haben bisher das Aeussere der baulichen Beschaffenheit erörtert. Konnten uns wohl hier und da die Lücken der Beschreibung zeigen, wie Moses zur sichern Ausführung noch der Ergänzung durch die Vision bedurfte (Ex. 25, 9. 40), so war es uns doch auch ohne eine solche Anschauung möglich, über die Hauptpunkte eine genügende Gewissheit zu erlangen. Bedenken wir aber, dass ein verhältnissmässig so grosser Theil der Urkunde, welche vom Gesetz und Gottesdienst des Bundesvolkes handelt, der genauen Beschreibung des heiligen Bauwerks und aller seiner Einrichtungen gewidmet ist; dass somit nicht nur die Existenz der Hütte mit ihren Geräthen, dass vielmehr gerade diese Beschaffenheit derselben mit einem unverkennbaren Stempel der Wichtigkeit gezeichnet ist: so werden wir unausweichlich veranlasst, nach der Bedeutsamkeit dieser ganzen Anordnung zu fragen.

Wollten wir nun freilich versuchen, bis in's Einzelne den Sinn und Zweck sowohl des Ganzen als seiner Bestandtheile zu deuten, so würden wir inne werden, wie wir uns hier noch weit mehr als bei der Frage nach der Construktion auf einem streitigen Gebiete bewegen, wo

---

[1]) S. Herod. II, 124 und manche Stellen.

es viel leichter ist, den verschiedensten Ahnungen, Deutungen, sinnigen und widersinnigen Hypothesen zu begegnen, als sichere Ergebnisse zu gewinnen. Eine neue Anregung zu diesen Forschungen ist besonders von Bæhr ausgegangen. Die wunderliche Hypothese von Friederich, welcher die Parallelisierung der Stiftshütte mit dem Organismus des menschlichen Leibes bis in die kleinsten Einzelheiten durchführt, wird durch die beigefügten Tafeln ebensowohl erläutert, als selber schon widerlegt. Ueber die symbolische Dignität der Zahlen an der Stiftshütte hat Kurtz in den Studien und Kritiken 1844, II. einen Aufsatz veröffentlicht. Ansprechend sind auch die Aeusserungen von Keil in seiner Archäologie I, 94 ff., und von Leyrer p. 102 ff. Hätte nur unser Herr Antistes Preiswerk auch über die Stiftshütte sich ausgesprochen, wie er es gethan hat über die Bedeutung des mosaischen Gottesdienstes überhaupt (im Morgenland I, 193 ff.) und über diejenige der einzelnen heiligen Geräthe (ebendaselbst I, 222 ff.; III, 1 ff.). Die genannten Schriften möchten wohl die wichtigsten Hilfsmittel für das genauere Studium sein. Wir beschränken uns hier auf die Andeutung der Grundzüge.

Der Jude Philo sah im Gegensatz des offenen Vorhofs zu dem verhüllten Heiligthum den Unterschied der Sinnenwelt vom Uebersinnlichen, fand in den Zahlen des Baus Sinnbilder der vier Elemente, der sieben Planeten, der zwölf Zeichen des Thierkreises, kurz er unterwarf Alles einer allegorischen Deutung, welche viel eher bei dem Tempel einer heidnischen Naturreligion als bei dem Heiligthum des Offenbarungsvolkes zulässig wäre. Gleichwohl beherrschte seine Deutungsart die Kirchenväter, und ähnliches findet sich bei manchen Rabbinen.

Eine andere Art von Allegorisierung ward in der protestantischen Theologie ausgebildet. Indem man die geistvolle Typik des Hebräerbriefes nicht ebenso geistvoll zu einem System entwickelte, suchte man jedes einzelne Stück der Hütte als direktes Vorbild auf Christum zu deuten, was nicht nur zur spielenden Willkür führte, sondern auch zu einer nur scheinbar geistreichen Geschmacklosigkeit; da musste sich der Scharfsinn darauf werfen, an Christo diejenigen Eigenschaften zu entdecken, die sich mit der viereckigen Gestalt des Altars, mit seinen Hörnern, oder mit dem Stoff und den Farben der vier Decken u. s. w. vergleichen liessen. Noch jetzt wirkt namentlich in englischen Werken die Neigung zu solcher Typologie vielfältig nach; oft genug wird aber auch die sorgfältige Untersuchung dadurch beeinträchtigt, dass wo eine Schwierigkeit des Textes zu lösen wäre, anstatt einer gründlichen Erörterung eine sogenannte erbauliche Anmerkung darüber hinweghelfen muss.

An die Stelle dieser Verkehrtheit trat sodann eine entgegengesetzte höchst nüchterne Betrachtungsweise. Jetzt sollte die Stiftshütte nichts mehr als die Nachahmung menschlicher, insonderheit fürstlicher Wohnungen sein, genauer noch der arabischen Zelte mit ihrem vordern Raum und ihrem hintern Gemache, und so auch die Verehrung Gottes eine Nachahmung der Huldigung, die man Fürsten bringe; aller Schmuck der Farben aber und alle Köstlichkeit der Metalle sollte nur als ein Gepränge zur Befriedigung einer sinnlichen Denkart angesehen wer-

den. Dagegen macht Bæhr vor allem schon den Umstand geltend, dass weit eher die Verehrung der Fürsten der Verehrung Gottes, der Schmuck der Fürstenwohnungen dem Schmuck der Tempel sei nachgebildet worden; was aber noch weit stärker in's Gewicht fällt: es lässt sich die so genaue und sorgfältige Gliederung des Ganzen und die durchgeführte Verzierung des Einzelnen bei dieser Auffassung gar nicht erklären; und das befriedigt um so weniger, wenn wir bemerken einmal wie offenbar sinnreich manche Züge der Construktion sind, und sodann wie sehr eine Bedeutsamkeit der Zahlen, Maasse, Farben u. dergl. in der Anschauung aller alten Völker lag. Mit Recht protestiert Bæhr [1]) gegen eine Flachheit der Auffassung, die im Gebrauch des Weihrauchs nur das Mittel sieht, die Fliegen vom Opferfleisch fern zu halten, und die weisse Leinwand für die Priester nur gewählt sein lässt, weil sie am leichtesten zu waschen war. So drängt sich's auch auf, dass es einen bedeutsamen Grund haben muss, warum der Leuchter gerade sieben Arme hatte, nicht mehr und nicht weniger, warum der eine Vorhang durch vier, der andere durch fünf Säulen getragen wurde, warum hier silberne, dort eherne Untersätze zur Anwendung kamen; und zwar genügen zur Erklärung die bloss ästhetischen Gründe nicht, denn die Sorgfalt dieser Bestimmungen erstreckt sich auf Dinge, wie die kupfernen Haken der zweiten Decke, die, wenn die Hütte stund, gar nicht mehr sichtbar waren.

Desswegen hat denn auch die sinnbildliche Bedeutsamkeit des heiligen Baus immer wieder ihre Vertheidiger gefunden. Beachtenswerth und anregend ist namentlich der Versuch von Bæhr. Er beweist es mit überreichen Belegen, wie allgemein bei den Völkern des Alterthums die Symbolik der Zahlen und Maasse, der Farben, der Metalle, der Thiergestalten u. s. w. verbreitet war. So ist die Dreizahl überall die göttliche Zahl; die Vierzahl gemäss den vier Himmelsgegenden ist die Zahl der Welt als einer geordneten, regelmässigen, darin sich Gott offenbart; die Siebenzahl als die Verbindung von drei und vier ist speziell die heilige Zahl, die Zahl des Bundes, der Sühne, der Heiligung; Zehn ist sodann als Abschluss der ersten Zahlenreihe die Zahl der Vollendung oder Vollständigkeit; dem entsprechend ist Fünf als die Hälfte von Zehn die Zahl der Unvollkommenheit, oder richtiger der Vollendung auf halber Stufe; sie dominiert darum in den Maassen des Vorhofs, dagegen Zehn in den Maassen der Hütte selber. Endlich Zwölf oder viermal drei ist die Zahl des Bundesvolkes, in dessen Mitte sein Gott sich offenbart. Für das Alles bringt Bæhr nur allzureiche Belege. Er unterscheidet übrigens besonnen zwischen dem Gebrauch dieser Zahlen in den Naturreligionen und der Verwendung derselben auf dem Boden der Offenbarung.

Dass auch die Farben bedeutsam zur Seele sprechen, ergiebt sich zum Theil von selber dem natürlichen Gefühl. Niemand hat jemals Schwarz als Sinnbild der Reinheit oder Roth

---

[1]) I, p. VI.

und Grün als Zeichen der Trauer gebraucht. So ist es auch durchaus wahrscheinlich, dass die Farben des Heiligthums ausser ihrer Schönheit auch noch um ihrer Bedeutsamkeit willen zur Anwendung kamen: Blau soll an den himmlischen Ursprung erinnern, Purpur an die königliche Majestät, das feurige Scharlach an die Frische des Lebens, Weiss an die Reinheit und Heiligkeit. Ebenso eignet sich Gold zum Sinnbild der königlichen Herrlichkeit, wogegen das Silber die Reinheit bedeutet, Erz dagegen so zu sagen verdunkeltes Gold ist, also das Gleichniss der Herrlichkeit auf einer niedrigeren Stufe.

Das sind gewiss lauter richtige Blicke. Anderes ist schon weit gewagter; z. B. im Schittimholz ein Gleichniss der Unverweslichkeit, also des Lebens zu sehen, das leuchtet um so weniger ein, als das Holz durchgängig mit Gold oder Kupfer überzogen, somit gar nicht zu sehen war, und bei den Vorhofsäulen, wo allein der Ueberzug fehlte, gar nicht hervorgehoben wird, dass sie müssen von Akazienholz gefertigt sein. Man muss sich überhaupt hüten, die Ausdeutung des Einzelnen in's Spielende zu treiben. Dass der heilige Bau schön und würdig hergestellt würde, war auch ein gültiger Gesichtspunkt; nicht minder, dass manches um der Construktion willen unentbehrlich war. Vor allem aber scheint es dem Wesen des Symbols zu widersprechen, wenn man es unternimmt, die mächtigen Eindrücke, die es weckt, in eine ganze Reihe von entwickelten Gedanken zu übersetzen. Die Einwendungen, welche FRIEDERICH [1]) gegen manche Deutungen von BÆHR erhebt, erscheinen darum keineswegs ungegründet; hätte er nur nicht in einer andern Richtung das nüchterne Maass noch viel weiter überschritten. Die Musiker reden von musikalischen Gedanken, protestieren aber entschieden gegen die Uebertragung derselben in Gedanken nach der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes; und ebenso scheint es mir eine ungehörige Uebertreibung der Symbolik zu sein, wenn die Grundeindrücke, welche die Zahlenverhältnisse des Baus, die Farben und Metalle desselben wecken, in eine Reihe dogmatischer Sätze übertragen werden. Es ist gleich willkürlich, die Bedeutsamkeit der Zeichensprache völlig abzulehnen, wie die Deutung derselben dahin zu übertreiben, dass der Unterschied zwischen Symbol und Lehrsatz so viel als verschwindet. Dies rächt sich dann erst noch, das kann nicht fehlen, durch Willkürlichkeiten. Man beweist, warum diese Haken nothwendig von nichts anderem als von Erz sein mussten; man würde die gleiche Nothwendigkeit für das Silber erhärten, wenn dieses im Text vorgeschrieben wäre. Doch wie gesagt: die Bedeutsamkeit der Zeichensprache soll damit nicht angefochten werden. Auch ist es ganz begreiflich, dass der eine in der Deutung weiter als der andere geht; dass der eine diese, der andere jene Seite hervorhebt.

Es hat aber das Heiligthum Israels ausser der Bedeutung für seine Zeit, die man in der Periode der typischen Auslegung zu viel übersah, auch noch eine Bedeutung im Zusam-

---

[1]) p. 36 ff.; 64 ff.

menhang der Offenbarungsgeschichte, die wir heute nicht übersehen dürfen. Die Stiftshütte war bedeutsam für ihre Zeit, aber auch bedeutsam als erstes Glied in einer grossen Entwicklungsreihe. Das apostolische Wort bezeichnet den alttestamentlichen Cultus überhaupt als eine Abschattung zukünftiger Güter, deren Körper, das heisst dem Schatten gegenüber: deren wesenhafte Wirklichkeit in Christo sei (Col. 2, 17; Hebr. 10, 1). Wir bemerken ja durchweg zwischen A. und N. T. einen tiefen und innigen Zusammenhang. Es sind die gleichen ewigen Gottesgedanken, die uns dort in der anschaulichen Sprache des Sinnbilds, hier im unverhüllten Glanz der Vollendung entgegentreten.

Das ist von jenem Wort, dass dem Mose das Bild der Hütte gezeigt wurde, die andere Seite, welche der Brief an die Hebräer hervorhebt (8, 5). Was für ihn eine Anschauung war, die der Beschreibung durch das Wort zu Hilfe kam, das war doch als Bild einer irdischen Wirklichkeit selber wieder nur „Vorbild und Schatten der himmlischen Güter"; eine vorläufige Darstellung geistlicher Wahrheiten mit den Mitteln des Fleisches (vgl. Hebr. 7, 16). So besteht also zwischen A. und N. T. der Zusammenhang der Fortentwicklung von der Stufe der Kindheit zum reifen Alter, von der Stufe der Weissagung und Vorbedeutung zur Erfüllung.

Das ist das Verhältniss dieser Verwandtschaft überhaupt; das vermuthen wir also von vornherein auch in Betreff der gottesdienstlichen Formen, der Gebäulichkeiten und Geräthe wieder zu finden. Nicht aber ist jedes einzelne Stück derselben in seinen Formen und Farben ohne weiteres eine Vorbedeutung auf Christum, diese Meinung war ja gerade die Mutter jener geschmacklosen Deutungen einer willkürlichen Typik, sondern die einzelnen Stücke gehören zunächst zusammen als Glieder eines Ganzen, und in diesem Ganzen kam für das alttestamentliche Bundesvolk die Offenbarung Gottes an das Volk und die Verehrung Gottes durch dasselbe zum Ausdruck. Diese Grundbeziehung aber zwischen Gott und seinem Volke ist dieselbe im A. wie im N. Bunde, und nur die Stufe der Mittheilung, des Verständnisses, der Aneignung, nur die Reife der Gemeinschaft zeigt einen Fortschritt von den Anfängen bis zur Vollendung hin. Der Bund Gottes mit dem Volk der Auswahl, wie er in den mosaischen Einrichtungen seine Ausprägung findet, ist ein Schattenriss, ein Vorbild, eine Einleitungsstufe zum Bunde Gottes mit der Menschheit, wie er in Christo vollzogen wird. Die gleichen Grundwahrheiten von Sühnung, Gnade, Lebensgemeinschaft mit Gott treten dort noch in der Zeichensprache der sinnvollen Anschauung auf, hier dagegen in der unverhüllten Sprache des Geistes und der aufgedeckten Wahrheit. Eine vorläufige Versöhnung hatten die Israeliten wohl auch in ihrem sinnbildlichen Opferdienst, aber doch eine solche, die nach ihrer Vollendung erst verlangte. Ebendarum fällt erst von der Erfüllung aus das volle Licht auf die Anfangsstufe zurück.

Im Zusammenhang mit diesem Grundverhältniss kann nun auch das Einzelne seine Bedeutung gewinnen. Was im A. T. der Gnadenstuhl auf der Bundeslade bedeutete, das vollzieht

in vollendeter Weise der Mittler des Neuen Bundes, Jesus Christus; ihn hat Gott als den rechten Gnadenstuhl vor uns hingestellt (Röm. 3, 25). Dabei kann man etwa sagen, dass die äussere Reinheit und Kostbarkeit des Goldes, woraus jenes alttestamentliche Sühngeräthe gefertigt war, ein Vorbild sein sollte von der innern Reinheit und Herrlichkeit Jesu Christi. Aber weiter ins Einzelne zu gehen und in Christo aufzusuchen, was etwa für Eigenschaften der viereckigen Form jenes Deckels oder den darauf angebrachten Cherubimbildern zu vergleichen seien, das würde ins Kleinliche und Aeusserliche, ins Willkürliche und Geschmacklose führen.

Wenn ich es nach diesen Vorbemerkungen versuche, die Grundlinien einer Deutung der Stiftshütte zu ziehen, so bin ich doch ferne davon, den Anspruch zu erheben, dass jeder mir folgen müsse, so weit ich gehe, oder wiederum nur so weit gehen und durchaus nicht weiter. Liegt es doch im Wesen des Sinnbilds, dass es auf Verschiedene einen verschiedenen Eindruck macht. Auch werde ich hauptsächlich nur von der Hütte im Ganzen reden, indem ich für die einzelnen Geräthe derselben auf die schon genannten Schriften, besonders auch auf das Morgenland verweise.

Das heilige Zelt ist in der Mitte des Lagers. Es heisst das Zelt der Zusammenkunft Gottes mit seinem Volke (אֹהֶל מוֹעֵד), das Zelt des Zeugnisses oder der Offenbarung (אֹהֶל הָעֵדוּת), das Heiligthum (מִקְדָּשׁ), wo der heilige Gott sein Bundesvolk heiligen will. Ich will unter ihnen wohnen, spricht der Herr (Ex. 25, 8). Um diesen Mittelpunkt herum wohnt das Volk, zunächst die Priester und Leviten, im weitern Umkreis die zwölf Stämme (Num. 2 und 3), alle in vorgeschriebener Ordnung, aber auch in ehrerbietiger Entfernung vom Heiligthum. Wollte das Volk seinem Gotte den Dienst der Anbetung und Verehrung darbringen, so musste es von den Zelten, da es wohnte, ausgehen und in den Vorhof eintreten, in den abgeschlossenen heiligen Raum, darin es von der Stätte seiner Alltagswerke gesondert war. Die Wand dieses Raumes, 5 Ellen hoch, dreimal 100 Ellen lang, war von fünfmal 12 Säulen getragen; das sind die Zahlen des Bundesvolks und der halben Vollendung. So ist auch die Breite des Raums nur halb so gross als die Länge. Im Vorhof wird die Bestimmung des Heiligthums erst zur Hälfte erreicht. So tragen auch die Säulenfüsse von Kupfer das Gepräge der unvollkommenen Herrlichkeit. Von demselben Metall sind die Geräthe des Vorhofs, der Ueberzug des Altars sammt den zugehörigen Werkzeugen, und ebenso das Wasserbecken. Der Altar misst 5 Ellen ins Geviert; seine Höhe beträgt 3 Ellen, die aber durch den Umgang in zwei Hälften getheilt sind. Auch in diesen Maassen wiederholt sich der Charakter der noch nicht erreichten Vollkommenheit. Doch deutet die weisse Byssuswand schon hier auf die Forderung der Reinheit und Heiligkeit, und das Sinnbild reiner Heiligkeit krönt das Ganze in den silbernen Kapitellen, Klopen und Umhangstangen. Der Eingangsvorhang hingegen, der bereits die vier Farben des Heiligthums trägt, kündigt dem Eintretenden die Bestimmung des Ganzen an.

Dein Name werde geheiliget, das prägte sich schon in dieser Einrichtung des Vorhofs aus. Hier nahte das Volk seinem Gotte mit Opfergaben und Gebeten; hier empfieng es von ihm durch den Segenspruch des Priesters und wohl auch durch seinen Unterricht Gnade, Heil und Leben. Hier wurden frei öffentlich vor allem Volk und als etwas, das alles Volk angieng, die Opfer verbrannt; die Morgen- und Abendopfer täglich, und noch viel reichere Opfer in den festlichen Zeiten oder nach den Bedürfnissen der Einzelnen; das Feuer auf dem Altar gieng niemals aus. Zwar verrichteten die Hauptsache beim Opfer die Priester, doch nicht ohne Mitwirkung der Opfernden selber, und nicht ohne dass auch die Priester, wenn sie Gott nahen wollten, zuvor bei Strafe der Ausrottung sich reinigen mussten. Dazu war ja das eherne Becken da, dass sie ihre Hände und Füsse waschen könnten, die Glieder gerade, die sie zum Dienst am Heiligthum gebrauchten. Damit bekannten sie vor allem Volk, dass auch sie einer stets wiederkehrenden Reinigung bedürften.

Weiter aber als in den Vorhof des Heiligthums durfte das Volk im Ganzen nicht eintreten. So entsprach es der Stufe des Gesetzes. Gott zeigte seinem Volke, dass er zwar unter ihm wohne, aber doch von ihm geschieden sei; ein naher Gott, und doch unnahbar; seine Offenbarungsgegenwart dem Volk gewährend, und dennoch ein verborgener Gott. Das Eintreten weiter ins Heiligthum hinein wird auf der Stufe der Trennung und Entfremdung nur in der Weise des unvollkommenen Vorbilds durch das Mittlerthum der Priester vollzogen. Diesen einzig steht der Eingang in das Heilige offen.

Den Maassen desselben liegt Zehn, das ist die Zahl der Vollkommenheit, zum Grunde. Sind die Pfeiler dicker, als es für die Festigkeit durchaus erforderlich wäre, so machen sie um so mehr den Eindruck des Starken, Stetigen, Bleibenden. Die andre Zahl, die ausser Zehn vorwiegend wiederkehrt, ist Vier, die Zahl der Offenbarung. Vier Riegel laufen an den Aussenwänden hin, das ganze Gerüste zusammenhaltend; der fünfte geht mitten durch die Balken. Mag ein Architekt es bedenklich finden, eine Stange so zu verstecken, dass wenn irgend etwas brach, der Schaden kaum zu entdecken war, so dürfen wir antworten: die vier äussern Riegel gaben dem Ganzen Halt genug; der mittlere dagegen war vor allem ein Sinnbild des verborgenen Bands der innern Einheit, welche das Haus Gottes zusammenhält.

Der innere Raum des Heiligen zusammen mit dem Allerheiligsten hat eine Länge dreimal so gross als die Höhe oder Breite. Aber auch hier noch zeigt es sich, dass das Vollkommene doch noch nicht erreicht ist. Das giebt sich durch die Theilung in zwei Räume kund, die auch durch zwei der Decken durchgeführt ist. Auch die Zahl der Haken, je 50, ist nicht zu übersehen. Dieselben sind bei der kostbaren Decke aus dem Metall der völligen, bei der geringeren aus demjenigen der unvollkommenen Herrlichkeit. Die vordere Abtheilung des innern Raumes, das Heilige, ist noch doppelt so lang als breit; erst das Allerheiligste hat vollkommene Würfelgestalt und zeigt die Zahl der Vollendung nach allen Richtungen. Fünf

Säulen (nach der Zahl der halben Vollkommenheit), auf kupfernen Untersätzen stehend (was wiederum den Eindruck der nur halb erreichten Herrlichkeit macht), lassen vier Eingänge offen aus dem Vorhof in das Heilige hinein. Dagegen sind es vier Säulen (nach der Zahl der Offenbarung), auf Silber stehend (dem Metall der reinen Heiligkeit), welche durch einen dreifachen Eingang den Eintritt ins Allerheiligste gewähren. Je mehr man in das verborgene Innere hineindringt, desto herrlicher ist Alles. Das ist der Charakter des göttlichen Wesens, entgegen allem gleissenden Aussenschein.

Die Wand in beiden Abtheilungen strahlt auf der Grundlage reiner Heiligkeit (das bedeuten die silbernen Füsse) von der Farbe des Goldes, das ist von der Herrlichkeit, wie sie dem König aller Könige zukommt. Von der Decke aber schauen in Farben, die ebenso schön als bedeutsam sind, die Cherubim hernieder, diese Sinnbilder des höchsten geschöpflichen Lebens. Dieselben treten uns auf dem Vorhang des Allerheiligsten entgegen; dieselben, aus reinem Gold gebildet, stehen auf der Bundeslade, als die Träger der Offenbarungsgegenwart Gottes wie in Eden und wie bei Ezechiel. Sie bezeichnen das Heiligthum als ein Nachbild des verlorenen Paradieses und als ein Vorbild des besseren, das für die Zukunft noch zu hoffen ist. Auf der Bundeslade stehen sie und bücken sich doch, anzuzeigen, wie auch die höchsten der geschaffenen Geister sich sehnen, in das heilige Geheimniss der Versöhnung hineinzuschauen (vgl. 1 Petr. 1, 12).

War nun schon überhaupt zu den Opfern die Mithilfe der Priester erforderlich, so konnte vollends das Sühnopferblut nur durch die Priester ins Heiligthum gebracht werden, und nur durch den Hohenpriester am grossen Versöhnungstag ins Allerheiligste; und ebenso wurde die andere feinste und reinste Art des Opferns, das Räuchern nämlich, allein durch die Priester am goldenen Altar vollzogen. Diese Räucherung war das Sinnbild des Gott wohlgefälligen Gebetsopfers, durch welches seines Namens Ehre wie ein süsser Geruch sich verbreitete (Ps. 141, 2).

Ausserdem brannte im Heiligthum, damit die Priester sehen könnten, aber zugleich in der bedeutsamen Zahl des heiligen Bundes, ein siebenfaches Licht, und leuchtete nach dem Tisch hinüber, wo in der Zwölfzahl das Brot des Angesichtes (לֶחֶם פָּנִים, Ex. 25, 30) aufgelegt war. Aus reinem Gold bestehend, mit den Sinnbildern aufblühenden Lebens geschmückt, gab der Leuchter seinen Schein. Aber mit dem reinen Oel des Geistes muss das Licht der heiligen Erkenntniss genährt werden, damit es leuchten könne allen, die im Hause sind. Nur in Deinem Licht, o Herr, sehen wir das Licht (Ps. 36, 10).

Die Brote des Angesichtes sodann werden nach der Zahl der Stämme des Bundesvolkes von Sabbat zu Sabbat aufgelegt. Wie man auch ihren Namen erklären möge, nimmermehr sind sie wie in den heidnischen Lectisternien als Speise für Gott selber gemeint. Nur der Weihrauch, der darauf liegt, wird als Feuerung für den Herrn zum Gedächtniss oder zur Lob-

preisung angezündet (Lev. 24, 7). Die Brote selber, nachdem sie zum Unterschied von andern Broten vor das Angesicht des Herrn gestellt worden waren, fallen den Priestern zu als geweihte Speise. Wenn sie das Werk ihrer Hände vor ihn bringen, das sie aus der von Gott geschenkten Frucht des Landes haben bereiten lassen, so ist es wohl eine Darbringung der Priester an Gott, aber nichts von diesen Broten wie sonst von den Speisopfern wird verbrannt, vielmehr sie selber haben es zu geniessen, wie die Knechte, die mit den anvertrauten Pfunden treulich gewuchert haben. Ihre eigene Speise wird es; als seinen Hausgenossen bereitet er ihnen den Tisch (Ps. 23, 5); sie dürfen in Gerechtigkeit sein Angesicht schauen und satt daran werden (Ps. 17, 15).

An diesem Allem haben nur die Priester Theil. Ist auch alles Volk zu einem Königthum von Priestern berufen (Ex. 19, 6), so doch nur sofern es ein heiliges Volk ist. Weil es aber in seiner Unheiligkeit hinter seinem Beruf unendlich weit zurückbleibt, muss es draussen stehen bleiben, und als seine Stellvertreter dürfen nur die Priester, die durch eine besondere, obwohl erst äusserliche Heiligung geweiht sind, in das Zelt eintreten; und auch diese noch stehen vor einem verschlossenen innersten Heiligthum.

Das Allerheiligste nämlich, durch seine vollkommenen Maasse als die Stätte ausgezeichnet, wo das Höchste der Sühnung und wiederum der Offenbarung Gottes vor sich geht, es ist eben desswegen abgeschlossen von aller Befleckung der Erde, unzugänglich wie der Himmel, vollkommen dunkel, indem hier nicht wie in der hintersten Zelle eines heidnischen Tempels ein Götterbild thront; vielmehr soll Israel hier merken, dass sein Gott, obwohl sich offenbarend, dennoch ein verborgener Gott ist. In diesem unzugänglichen Heiligthum steht nichts als die Lade mit dem Zeugniss Gottes. Denn wir können hier den Mannakrug und den Stab Aarons, diese Denkmale wichtiger Gottesthaten, als nicht eigentlich zum Gottesdienst gehörig übergehen. Das theuerste Kleinod des Volks, das in der Lade bewahrt wird, ist das Grundgesetz, durch welches es ein Volk ist, die Bundesurkunde, die es von allen andern Völkern unterscheidet.

Darüber breitet sich der kostbare Deckel, welcher den Namen Sühnmittel führt und als Thron der Gnadengegenwart Gottes bezeichnet wird. Gerechtigkeit und Gericht ist seines Thrones Grundfeste (Ps. 89, 15; 97, 2). Aber damit steht nicht, wie Bähr meint, im Widerspruch, dass unter der *Kapporet* das Gesetz nicht nur bewahrt, dass es auch durch dieselbe sühnend zugedeckt und seine Anklage gegen die Sünden des Volks gestillt wird. Die Gnade ist mächtiger als die Sünde. Aber es ist keine Gnade, welche die Gerechtigkeit bei Seite setzte, sondern eine Gnade, die durch Gerechtigkeit herrschet (Röm. 5, 21), die sich darum bloss unter der Bedingung fortgehender Sühnung durch das Opferblut stets von neuem dem Volk darbietet. Es ist eine durch Sühnung vermittelte Gemeinschaft mit Gott, die in diesem Vorbild abgeschattet ist.

Wenn der Hohepriester einmal im Jahr diesen Sühnungsakt vollzieht, und zwar zuerst für sich, dann erst für das Volk, so geschieht es unter solchen Formen, man könnte sagen Vorsichtsmassregeln, die es ihm und allen eindringlich machen, wie er alles Schmucks entkleidet nur als ein gedemüthigter Sünder eintreten darf. Nicht einmal den bunten Gürtel der gewöhnlichen Priester darf er bei dieser Gelegenheit tragen (Lev. 16, 4), und beim Eingehen ins Allerheiligste muss er räuchern, damit er ja nichts sehe, recht zum Zeugniss, wie er noch gar nicht dürfe sich als heimisch an dieser Stätte betrachten, sondern selber des vollkommenen Hohenpriesters bedürfe, davon sein Amt nur das Vorbild sei.

So weist der mosaische Gottesdienst über sich selbst hinaus. Aber nicht im Tempeldienste finden wir diese höhere Vollendung; derselbe steht noch auf der gleichen Stufe der Entwicklung, und nur das ist der Fortschritt von der Hütte zum Tempel, dass jene dem Wandervolk entsprach, dieser dagegen dem Volke, das sein verheissenes Land eingenommen hatte. Die Zeit aber, welche der Prophet verheisst, da man nicht mehr werde von der Bundeslade reden, derselben nicht mehr gedenken und keine mehr machen; da Jerusalem werde heissen der Thron des Herrn, zu dem sich die Heiden werden um seines Namens willen versammeln (Jer. 3, 16. 17): das ist nicht mehr die Zeit des alten Bundes. Das ist die Zeit, wo jene Verheissung, dem David gegeben, vollends in Erfüllung geht: Nicht du sollst mir, sondern Ich will dir ein Haus bauen, spricht der Herr (vgl. 2 Sam. 7). Das ist die Zeit, wo es von Jesu dem Davidsohne, und noch mehr: dem Worte, das Fleisch geworden, heisst: er wohnete unter uns (ἐσκήνωσεν ἐν ἡμῖν, Joh. 1, 14), die Gottheit im Zelte seines heiligen Leibes. Jesu Kommen ins Fleisch hat uns in Wahrheit das Wohnen Gottes unter seinem Volke bereitet, das die mosaische Hütte nur erst im Schattenriss vorgebildet hatte. Er erfüllt die Typen überhaupt; seine Leiblichkeit ist die vollkommene Hütte; nach seinem Thun ist er der rechte Priester, und zugleich das Opfer nach seinem Leiden.

Dass Jesus leibhaftig die Hütte Gottes unter den Menschen war, diese Wahrheit anerkennen ist etwas anderes als das Unternehmen von Friederich, der sich bemüht, jedes einzelne Stück der Stiftshütte in seiner Aehnlichkeit mit den einzelnen Stücken des menschlichen Leibes, mit den Knochen und Nerven, den Muskeln und der Haut nachzuweisen. Es ist nicht zum Verwundern, dass er dabei ins Bodenlose und sogar ins Anstössige geräth. Wenn er aber behauptet, Luther's Auslegung auszuführen, der einmal aufstellte: Vorhof, Heiliges und Allerheiligstes bedeuten Leib, Seele und Geist des Menschen, so geht er nicht nur weit darüber hinaus, sondern auch nicht unwesentlich davon ab. Wir müssen die Wahrheit der Vergleichung in ganz anderer Weise zu gewinnen suchen.

Nachdem also Jesus gekommen, ist es seine Person, in welcher Gott unter seinem Volke Wohnung gemacht hat. Jetzt erfüllt er, was die Schattenbilder nur verhiessen. Der Reine, der von keiner Sünde weiss, unterzieht sich dem Wasserbad der Johannistaufe, um alle Ge-

lautete: sie sollen mir ein Heiligthum machen, dass ich unter ihnen wohne (Ex. 25, 8). Durch den Propheten schon im alten Bunde fragt der Herr: der Himmel ist mein Stuhl und die Erde meine Fussbank; was ist es denn für ein Haus, das ihr mir bauen wollt (Jesaj. 66, 1)? Der König, der den Tempel weiht, antwortet: Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel mögen dich nicht versorgen, wie sollte es denn dies Haus thun, das ich gebaut habe? aber du hast gesagt: mein Name soll da sein (1 Kön. 8, 27. 29). Nachdem dann aber der Neue Bund gekommen ist und das Wesenhafte dem Schattenwerk ein Ende gemacht hat, warten wir doch noch auf die Vollendung, nach welcher der Seher des Neuen Bundes (Offenb. 21, 3) mit den Worten hinausblickt: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen, und Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und Er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein.



Anhang:

Ueber die mosaische Stiftshütte.

Die Abhandlung, die ich über die mosaische Stiftshütte 1862 herausgegeben habe (zu haben bei C. Detloff in Basel), hat bei den Männern des Fachs, zu denen ich nicht gehöre, fast ohne Ausnahme eine sehr günstige Beurtheilung gefunden. KEIL (in der theol. Zeitschrift von Dieckhoff und Kliefoth, 1862, S. 961 f. und nochmals in der Zeitschrift für luther. Theol. und Kirche, 1864, S. 565), BERTHEAU (in den Jahrb. für deutsche Theol. 1863, S. 781 ff.), HENGSTENBERG (in der evang. Kirchenz. 1864, Sp. 56), —m in H— (RIEHM? im Darmstädter theol. Litteraturblatt, 1864, Nr. 21), DELITZSCH (brieflich) u. a. haben mich sehr freundlich rencensiert.

Eine Ausnahme machte H. in SCHENKELS allg. kirchl. Zeitschrift, 1863, S. 289. Es macht aber seine ironisch witzelnde Behandlung mehrfach den Eindruck, dass es ihm mehr um eine Neckerei, als um eine ernsthafte Erörterung der Sache zu thun sei. Das einzig Erhebliche wäre, wenn sichs begründet erwiese, dass die *crux interpretum*, der Vers Exod. 26, 24, aus dem Arabischen zu erklären sei. Das Wort תאמם oder תמים nämlich, behauptet H., sei beidemal nicht Prädikat, sondern Subjekt im Satze, und bedeute eine Art Vorsprünge, durch welche am Fuss und zu Häupten die beiden Eckbretter wie Säulen — darum jede nur ½ Elle breit — sich auszeichneten. Dagegen spricht jedoch: 1) dass H. die Ableitung aus dem Arabischen nur so hinwirft und in keiner Weise begründet; und 2) dass selbst wenn wir sie zugeben wollten, die Annahme von nur ½ Elle Breite noch gar nicht daraus folgen würde. Um diese zu erreichen, muss er vielmehr in Vers 25 die Angabe über die 16 silbernen Untersätze unter den 8 Keraschim der Rückwand als eine spätere Glosse tilgen; denn sonst wird es allzunahe gelegt, anzunehmen, dass auch die beiden Eckbohlen gleiche Breite mit den übrigen hatten. Aber noch nicht genug. Er müsste dann folgerichtig auch Exod. 38, 27 als spätern Zusatz beseitigen. Denn aus jenem Vers ergibt sich unwidersprechlich, dass auch die Eckbohlen je zwei silberne Untersätze hatten, gleich schwer wie alle übrigen. Einen so hitzigen Kritiker wird auch diese Consequenz kein Bedenken kosten. Andere möchten dagegen finden, es sei das doch ein Zeichen von einer gar willkürlichen Hypothese, wenn wir uns genöthigt finden, aus einer Darstellung,

die durchaus so fein zusammenstimmt, hier einen Zug, dort einen zu streichen, warum? weil sie andern klaren Stellen widersprechen? durchaus nicht; sondern nur, weil sie einer gewagten Deutung im Wege stehen, für welche der Beweis erst noch zu leisten wäre. Wir legen also getrost auch diese Erklärung der fraglichen Stelle bis auf weiteres *ad acta.*

Bertheau hat meine Zählung der Vorhofsäulen als die richtige Lösung der Schwierigkeit anerkannt. Auch dafür, dass die Cherubimteppiche aussen über die Goldwand gespannt waren, seien meine Gründe entscheidend. Riehm pflichtet in beiden Punkten bei, und macht noch ausserdem aufmerksam, wie unschön bauschig und überdies ungleich weit hinunter die Teppiche im Allerheiligsten herniedergehangen wären. Keil hat dieser Erörterung nicht beigestimmt. Aber er zieht seine entgegengesetzten Folgerungen nur aus dem Namen »Wohnung«, den diese Teppiche führten, was mir sehr wenig beweisend vorkommt, so lange er mir die Ueberführung schuldig bleibt, dass mein exegetischer Beweis aus Exod. 26, 12. 13 (S. 14 ff.) im Unrecht sei.

Gern bekenne ich dagegen, dass ich jetzt kaum mehr die Cherubim mit Löwenhals und Stierfüssen darstellen würde. Was Riehm *(de natura et notione symbolica cheruborum, 1864)* ausgeführt hat, dazu die Nachweisungen und Abbildungen in Thenius Commentar zu den Büchern der Könige machen es mir wahrscheinlich, dass die Cherubim in der Gestalt von geflügelten Menschen gebildet waren. Besonders der Umstand, dass 1 Kön. 7, 29. 36 Löwen und Stiere neben Cherubimbildern vorkommen, spricht wenig für die Annahme, die letztern selber seien als eine combinierte Gestalt zu denken, neben dem Menschen und Adler aus Löwe und Stier zusammengesetzt.

In Bezug auf das תחש genannte Thier, aus dessen Fell die oberste oder vierte Decke gemacht war — die dritte aus Widderfellen —, hat Friedr. Böttcher (neue exeg. krit. Aehrenlese zum A. T. I, 1863, S. 32 ff.) vermuthet, es sei der Name nur eine landschaftlich härtere Aussprache von תיש, der Ziegenbock. Auch Gen. 32, 15; 2 Chron. 17, 11 stehen die Böcke neben den Widdern. Bei der Tachaschdecke geben überdiess die alten Versionen sämmtlich eine Farbe an, worauf auch Ezech. 16, 10 uns schliessen lasse. Also hätten wir an hyazinthfarbenes Bocksleder zu denken. Ich erwähne solches ohne zu entscheiden.

Schwerbegreiflich ist mir, wie Riehm die Stelle Exod. 38, 8 verstehen will: mit Spiegeln der Frauen; בְ wie Prov. 25, 11; das soll heissen: es seien um den Fuss des Beckens Spiegel für die dienenden Frauen angebracht gewesen. Welche seltsame Vorsorge für diese Frauen gerade im Heiligthum! Ich sehe in der That keinen Anlass, von meiner Auslegung S. 11 f. abzugehen.

Was hingegen den schwierigsten Vers Exod. 26, 24 betrifft, bei dem ich von jeher besser wusste, warum mich die vielerlei Erklärungen anderer nicht befriedigten, als wie er mit Sicherheit richtiger zu deuten sei, so kann ich jetzt sagen, dass die Auslegung, welche Riehm ge-

geben hat, mir von allen bisherigen am besten gefällt, auch besser als meine eigene S. 30 f. 34. Er nimmt an wie ich, die Eckbohlen seien an Breite und Dicke den andern gleich gewesen, darunter je zwei silberne Untersätze, ein jeder im Gewicht von einem Talent. Weiter aber bilde מלמטה den Gegensatz zu על־ראשו, dieses wie 2 Chron. 3, 16; 4, 12 genommen. Ferner stehe תאמם dem תמים gegenüber, und das erstere heisse nach rabbinischen Parallelen: zweitheilig, zweigespalten. Das אֶל sei gebraucht wie Gen. 6, 16; Jer. 51, 9. Seine Uebersetzung lautet: und sie sollen sein zweigetheilt unten, und zugleich sollen sie ganz sein an ihrer Spitze bis zum ersten Ringe hin. Der erste Ring ist natürlich bei dieser Deutung der erste, wenn man von oben an zählt. Ganz, das wolle sagen: wie die andern Bohlen 1½ Ellen breit, 1 Elle dick. Zweigetheilt wolle dagegen bedeuten, es sei an jeder der beiden Eckbohlen eine der Ecken von unten an bis zum obersten Ring in der Weise abgenommen worden, dass durch Aushauen eines Stücks, dessen Grundfläche ein Quadrat war, ein einspringender rechter Winkel entstand. Diese ausgehauenen Winkel aber seien nicht im Innern der Hütte zu suchen, vielmehr seien sie an den gegen Nordwest und Südwest ragenden Aussenecken angebracht gewesen. Also eine Deutung, der von EWALD ähnlich, nur dass RIEHM die Eckbohlen als selbständige Bohlen für sich behandelt, und die Einkerbung oder Hohlkehle, wie man es nennen will, an die beiden äussern Ecken der Hinterwand verlegt. Es hätten also dieselben jede zwei Kanten gehabt, somit wie eine doppelte Ecke ausgesehen, das Kopfstück abgerechnet, bei welchem die Hohlkehle aufhörte, damit es als ein ganzes den darüber gebreiteten Teppichen nur eine einzige Ecke darbiete.

Ich wüsste nicht, was sprachlich gegen diese Deutung einzuwenden wäre. Auch was mir früher widerstrebte, in ראשו den Gegensatz zu מלמטה zu sehen, da dem letztern sonst gewöhnlich ממעל oder למעלה gegenübersteht, damit kann ich mich befreunden, wo es sich im Gegensatz gegen unten nicht einfach um oben, sondern um ein eigentliches Kopfstück handelt. Sprachlich bin ich darum geneigt, dieser Deutung Recht zu geben. Sachlich dagegen möchte ich noch einige kleine Modificationen vorschlagen. Ich kann nicht zugeben, dass die Einkerbung so tiefeinschneidend, wie RIEHM sich vorstellt, zu denken sei. Es wäre, dünkt mich, wenig passend gewesen, dass der silberne Untersatz in so grosser Ausdehnung unbedeckt geblieben wäre. Ich kann mich auch nicht überzeugen, dass die zwei Zapfen, die von jedem Keresch aus durch die silbernen Platten in den Boden giengen, in der Richtung der Balkendicke, diese zu einer Elle genommen, neben einander stunden. Viel natürlicher ist es, anzunehmen, sie seien einander gegenüber gestanden in der Richtung der Breite, die 1½ Ellen betrug. Dann aber konnte die Hohlkehle schon darum nicht zu tief eingeschnitten werden, weil man damit dem nach aussen liegenden Zapfen nicht zu nahe kommen durfte. Ein zu tiefer Einschnitt hätte auch die Festigkeit der Ecken ohne Noth gefährdet. Als Zweck der Hohlkehle kann ich mir überhaupt nur denken, dass man so das Handhaben der Riegel, die aussen an

den Wänden durchgesteckt wurden, etwas leichter vornehmen konnte. Tief brauchte dafür der Einschnitt keineswegs zu sein. Und was den mittleren Riegel betrifft, der בתוך הקרשים durchgesteckt wurde, so kann ich nicht dafür halten, dass die Uebersetzung »an der Mitte« durch Ezech. 15, 4; Deut. 3, 16; Gen. 15, 10 hinreichend belegt sei; ich kann auch keine Schwierigkeit darin sehen, dass ein mit Goldblech überzogener Riegel also versteckt worden wäre. Wenn der S. 17 besprochene Grundsatz richtig ist, dass die Arbeit für das Heiligthum bis ins Verborgene hinein schön ausgeführt wurde, so kommt das auch diesem Riegel zu gut. Ich finde darum keine Ursache, von dem abzugehen, was ich darüber S. 32 ff. entwickelt habe.

Auf ein leidiges Versehen, das keiner meiner Herren Recensenten rügte, hat mich Herr Pfarrer EMAN. STÜCKELBERGER in Buch, Kanton Schaffhausen, aufmerksam gemacht. Ich habe S. 4 die Länge einer hebräischen Elle, nach THENIUS 0,4839 Meter, unrichtig in Schweizerfuss reduziert. Ich hätte schreiben sollen: das ist gleich 1,613, also etwas mehr als 1½ Schweizerfuss. Die Grösse eines hochgewachsenen Mannes beträgt somit nicht ganz vier Ellen, und die fünf Ellen Höhe des Vorhofes sind ungefähr gleich 8 Schweizerfuss. Die übrigen Correkturen, die in Folge dieser Verbesserung auf S. 9. 40. 42. 43 und besonders 44 anzubringen sind, will ich den Lesern, die sich dafür interessieren, selbst zu berechnen anheimgeben.

Zu meiner Vermuthung S. 35 über die דלתות des Heiligthums (1 Sam. 3, 15) will ich nur noch die Bemerkung fügen, dass דלת, δέλτα, dreieckig ist. Die Anschauung mag ursprünglich von einem Zelteingang entnommen sein.

Alttestamentliche Specialitäten werden wohl immer einen beschränkteren Kreis von Freunden behalten. Mir hat die jahrelange Beschäftigung mit der Stiftshütte bewiesen, wie lohnend auch in solchen Stücken das sorgfältige Studium ist.

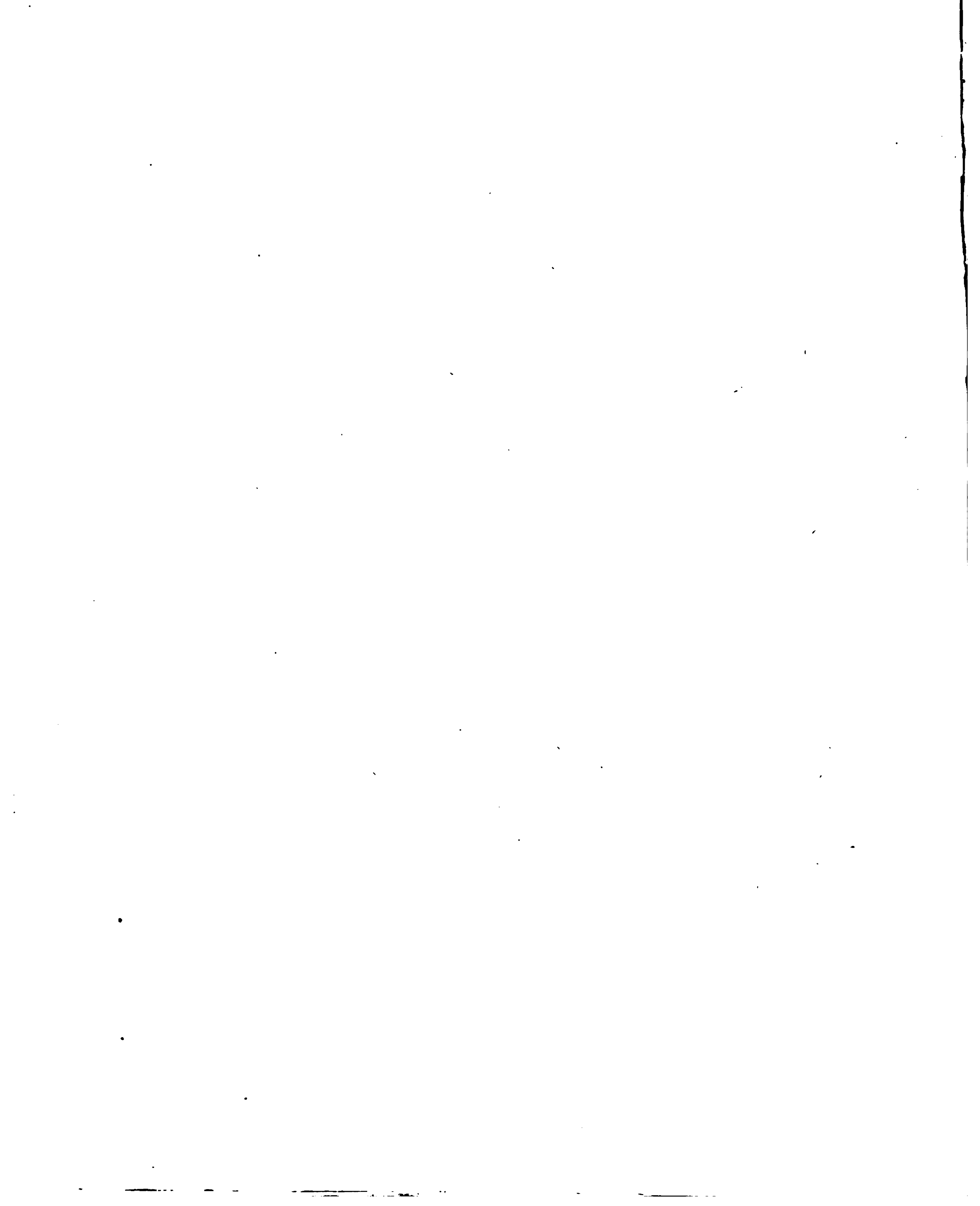
Basel, den 31. October 1866. C. J. R.

INHALT.

	Seite.
Die mosaische Stiftshütte	3
I. Beschreibung.	
1. Der Vorhof	4
2. Die Geräthe des Vorhofs	
a. Der Brandopferaltar	8
b. Das eherne Becken	10
3. Das Zelt	
a. Die Decken	12
b. Das Holzwerk	18
c. Die Ringe und die Riegel	32
d. Rückblick auf die Teppiche	34
4. Die Geräthe des Zelts,	
a. Die Bundeslade	36
b. Der Schaubrottisch	37
c. Der Leuchter	38
d. Der Räucheraltar	38
II. Folgerungen.	
1. Glaubwürdigkeit des Berichts	39
2. Bedeutung der Stiftshütte	46

ERKLÄRUNG DER TAFELN.

			Die Erklärung auf Seite
Tafel I,	Fig.	1.	8, 9, 36
„ I,	„	2.	9
„ I,	„	3.	10
„ I,	„	4 und 5.	13
„ II,	„	1 und 2.	19
„ II,	„	3.	20
„ II,	„	4.	23
„ II,	„	5.	24
„ II,	„	6 und 7.	25
„ II,	„	8.	27
„ II,	„	9 und 10.	28
„ II,	„	11.	29
„ II,	„	12, a und b.	30
„ II,	„	13.	34
„ II,	„	14 und 15.	35
„ III,	„	1.	14 und 35
„ III,	„	2.	36
„ III,	„	3 und 4.	37
„ III,	„	5 und 6.	38



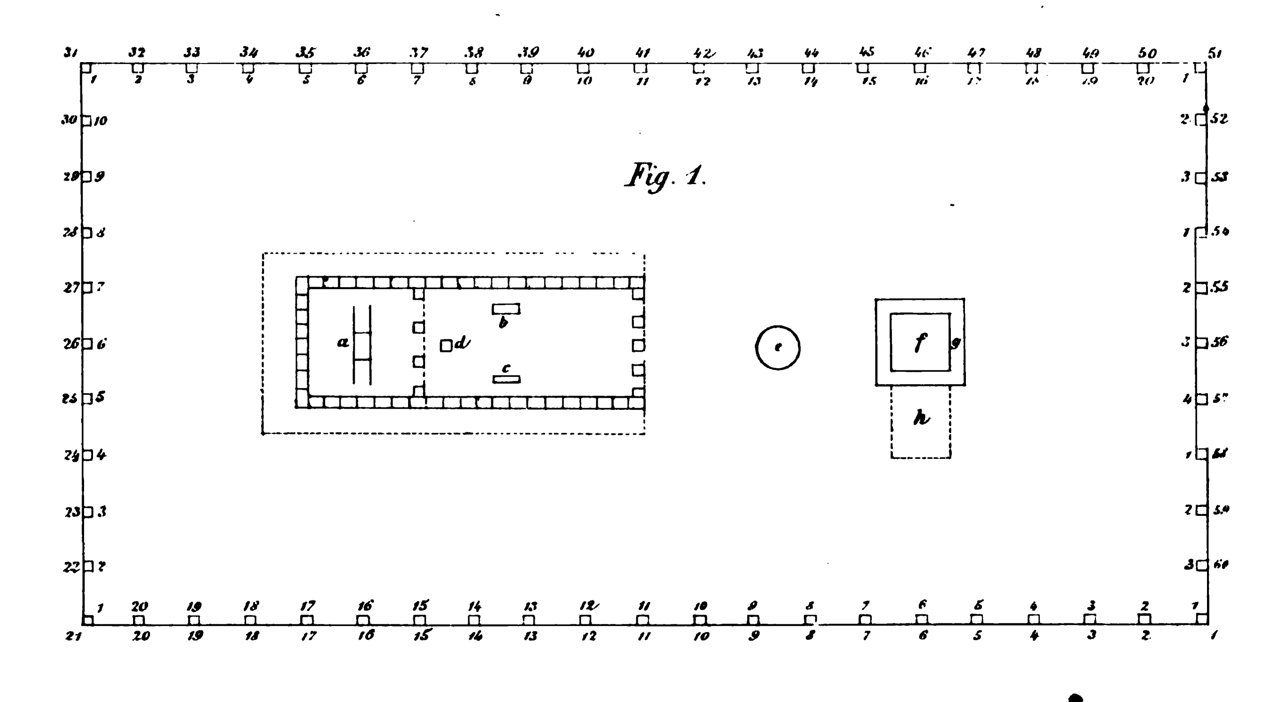


Fig. 4.

Fig. 3.

Fig 5.

Fig. 2.

Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3. Fig. 4. Fig. 5.

Fig. 9.

Fig. 6. Fig. 8. Fig. 10.

Fig. 12, a. Fig. 7. Fig. 12, b. Fig. 11.

Ellen-Maßstab zu den Figuren 1-12.

0 1 2 3 4 5

zu Fig. 13. 14, 15 10 9 8 7 6 5 4 3 2 1 0 5 10 u. Taf. III Fig. 1.

Fig. 13.

Fig. 14.

Fig. 15.

Fig. 1.
a
b
b
Fig. 2.
½
1
1½
2
2½ Ellen.
o
Massstab zu Fig. 2, 3, 4, 6.
Fig. 3.
Fig. 6.
Fig. 4.
Fig. 5.




3 2044 048 284 939



